

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich . . . Kr. 10.—
vierteljährlich . . . 40.—
halbjährig . . . 80.—
jährlich . . . 160.—

Abschließung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Reformmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

6. Jahrgang.

Freitag, 3. Dezember 1926.

Nr. 282.

Das Feigenblatt der Diktatur.

Der Wahlkampf in Ungarn.

Von Eigmund Kunft.

Betrachtet man nur die offen prägnanten Regenden Ereignisse der ungarischen Politik, so wird man kaum eine Erklärung für die Ueberrumpelungswahlen finden, die auf Vorschlag des Ministerpräsidenten Bethlen der Reichsversammlung angedordnet hat. Noch zwei Wochen vor der Auflösung der Nationalversammlung, die eben die Errichtung eines feudalen Herrenhauses beschlossen hatte, versicherten Mitglieder der Regierung, daß kein Mensch die frühzeitige Auflösung der Nationalversammlung plant — die Wahlperiode geht erst im Juli 1927 zu Ende —, und die Regierung spreche lautierte Nachrichten, daß nach der Errichtung des Magnatenhauses die Nationalversammlung in ein Abgeordnetenhaus umgewandelt werden und bis 1932 tagen sollte, damit wollte Bethlen den Widerstand mancher um ihre Mandate bedürftigen Abgeordneten gegen die rasche Verabschiedung des Magnatenhauses besänftigen. Die Unterwürfsigkeit des Reichsverwehrs an diesem Gesetze war aber kaum getrocknet, als Neuwahlen mit mir dreiwöchiger Agitationsfrist ausgeschrieben wurden.

Von den 254 Abgeordneten handlen 200 fest und sicher hinter der Regierung. Eine Geschäftsordnung, während der gewaltsamen Entfernung der gesamten Opposition beschloffen, sorgt dafür, daß die Nationalversammlung alles glatt und rasch beschließt, was die Regierung wünscht. Unförmlich drängt sich die Frage auf, was die vorzeitige Auflösung zu werden soll.

Die konterrevolutionäre Diktatur hat ihre gewalttätige, turbulente, auch ihre blutige Zeit hinter sich. Es ist ihr gelungen, das moralische Rückgefall seit aller ihr gegenüberstehenden Gruppen und Klassen zu durchdringen: sie kann der blutigen und gewalttätigen Mittel entraten, denn sie hat den Geist des Widerstandes getötet, der in vielen und verschiedenartigen sozialen und politischen Kreisläufen früher lebte. Die Stürme der Revolutionen und der Konterrevolution hatten das große bäuerliche Meer der ungarischen Tiefebene und der transdanubischen Vorlandengebiet aufgeweicht; es gab schon in der konterrevolutionären Periode Augenblicke, wo es nicht ausschließlich erschien, daß eine konservativ-republikanische Bauern-demokratie die Macht an sich reißen würde.

Das war 1921 bis 1922, als Bethlen sich unter dem Druck der an der Grenze aufmarschierenden tschechischen und jugoslawischen Divisionen genötigt sah, den zurückgekehrten Karl Habsburg gegen sich zu nehmen, der Eugenie auszuliefern und die Entthronung des Hauses Habsburg der Nationalversammlung beschließen zu lassen. Der kaiserliche Hof gab die Habsburgische Form der Konterrevolution preis, um ihren Bestand und ihren sozialen Inhalt, die Klassenstruktur des Adels retten zu können. Gegen den habsburgischen Hochadel suchte er damals bei dem Landadel und den kaiserlichen Bauern Aufhebung. Aber als die Gefahr gebannt war, begann sein Kampf gegen die Macht der „Gestirnten“, wenn auch nicht so offen und gewalttätig, so doch entschlossener bekämpfte Bethlen die Politik der Bauernpartei, als sogar die schwelgere Arbeiterpartei. Um die letzten Reste der selbständigen Bauernpolitik auszurotten und die gestirnte Fraktion seiner eigenen Partei zu vernichten, macht er jetzt die Wahlen. Denn in dem Bauernlande ist die auf die städtischen Städte und Industriezentren beschränkte Sozialdemokratie keine unmittelbare Bedrohung der Adelsherrschafft; die nach den Gütern der Adelskronen ausbildenden Bauern, in die frühere Vormacht zurückzuführen, die soziale Ordnung und Hierarchie der Vorkriegszeit wiederherzustellen, ist der Königsgehirn der Politik Bethlens nicht nur im bildlichen Sinne, sondern auch in der Beziehung, daß diese soziale Hierarchie nur gesichert ist, wenn ein ungarischer König in der Wiener Burg sitzt. Zu den Widersprüchen der ungarischen Politik gehört, daß Bethlen, der das Haus Habsburg entthront hat, nichts anderes im Sinne hat, als Otto Habsburg auf den ungarischen Thron zu setzen. Der Anstoß ist seit vierzehn Jahren alt, in vier Jahren ist er „großjährig“; Bethlen läßt nun das Abgeordnetenhaus wählen und das Magnatenhaus errichten, die die monarchistische Restauration sichern sollen. Ungarn und das Ausland sollen planmäßig bearbeitet werden. Die Legation in Wien vom Schloß des Grafen Julius Andrássy, die den Fürst Karls des Königs veranlassen, beschließt Bethlen ebenfalls, wie die „freien Katholiken“, er will ihrer „republicanischen“ Politik keinen Einfluß auf die Restauration erlauben, nicht weil er etwa anti-

Jesuitische Kunststücke.

Die Christlichsozialen versuchen vergeblich ihren Verrat an den Kriegs-verletzten zu beschönigen. — Die „Deutsche Presse“ stellt den Abgeordneten Zajicek empfindlich bloß.

In der Sitzung des sozialpolitischen Ausschusses am 30. November haben die deutschen Regierungsparteien die Interessen der Kriegsbeschädigten rücksichtslos preisgegeben. Sie haben bedingungslos die Regierungsvorlage geschickt, die alle Invaliden mit mehr als 5000 Kronen Jahresinkommen vom Besuche der kaiserlichen Renten ausschließt, sie haben alle Verbesserungsanträge kaltblütig niedergestimmt und sogar die Verhandlung ihrer eigenen Initiativanträge verhindert, womit sie deutlich zu erkennen gaben, daß sie diese Anträge lediglich zur Täuschung der Invaliden und ihrer eigenen Anhänger eingebracht haben.

Angesichts dieses eindeutigen Tatbestandes muß die Stilleheit wohllich Erstaunen erregen, mit der die „Deutsche Presse“, das christlichsoziale Zentralorgan, am 2. Dezember alle diese Taten als — erfolgreiche Arbeit der Christlichsozialen für die Invaliden (!) hinzustellen versucht.

Die deutschen Regierungsparteien haben nach dieser jesuitischen Darstellung nur deshalb für die Regierungsvorlage gestimmt, weil sonst am 1. Jänner ein gesetzloser Zustand eingetreten wäre, da das geltende Gesetz mit Jahresende abläuft. (!) Aber es wäre durchaus kein gesetzloser Zustand eingetreten, wenn die deutschen Christlichsozialen für den Antrag Laub gestimmt hätten, in der Regierungsvorlage die Puffer 5000 durch die Puffer 10.000 zu ersetzen! Die Rechtskontinuität wäre damit vollkommen gewahrt geblieben und es wäre damit wenigstens eine der dringlichsten Forderungen der Kriegsverletzten, nämlich die Dinaufhebung der Einkommensgrenze, erfüllt worden. Aber gerade das wollten die Christlichsozialen nicht, diesen sachlichen Antrag, der sofort eine praktische Verbesserung der Invalidenfürsorge herbeigeführt hätte, stimmten sie nieder und zogen sich dafür auf den Resolutionsantrag ihres reichsdeutschen Parteifreundes Petr zurück, in welchem die

habsburgisch gestimmt wäre, sondern weil er vor ihrer Plump zugreifenden Putschpolitik Angst hat.

Darum ist die politische Linie dieses Wahlkampfes die Unterwerfung des kaiserlichen Landes unter die Herrschaft des Adels, soweit dieser Adels Bethlen unterworfen hat. Ihren ausstehenden Ausdruck findet diese Politik in der Bestimmung des Wahlgesetzes, die nur in den größeren Städten geheime Abstimmung vorsieht, auf dem kaiserlichen Lande aber offen abstimmen läßt. Von den 245 Abgeordneten werden nur 46 in geheimer, 199 aber in offener Abstimmung gewählt. Am 8. Dezember beginnen, am 15. Dezember enden die Wahlen. Am ersten Wahltag wählen 55 Bezirke, in denen offen abgestimmt wird und wo jede oppositionelle Arbeit unmöglich gemacht ist, die Verwaltungsbehörden die zumeist „einstimmige“ Wahl der Regierungskandidaten durchzuführen haben. Unter dem Eindruck dieser „Wahl“ergebnisse, die das kaiserliche Land, soweit es oppositionell gestimmt ist, enttäuschten sollen, stimmen am zweiten Wahltag 97 weitere Wahlbezirke offen ab. Erst nachdem 193 Wahlbezirke mit offener Abstimmung gesprochen und die „moralische“ und politische Wirkung dieser Entscheidung sich ausgebreitet hat, kommen in den letzten drei Tagen, vom 12. bis 15. Dezember, die Wahlbezirke mit geheimer Abstimmung dran. All dies erscheint als ganz geschickt; begründet wird es damit, daß die bewaffnete Macht nicht genügend groß sei, die „Wahlfreiheit“ am selben Tag für das ganze Land zu sichern; in Wirklichkeit ist es aber die schamlose Vergeßlichkeit der Wählerpartei. Diese ist durch das Wahlgesetz schon an sich arg gelähmt: vier Volkskulturfest, zweijährige Schulferien, 24 Lebensjahre bei den Männern, sechs Volkskulturfest und 30 Jahre bei den Frauen sind die wichtigsten Wahlrechtserfordernisse, die aber durch ein verwirrtes System von administrativen Schätzungsgrenzen und Wozensuren noch erniedrigt werden. Mit dem Ergebnis, daß von den 4.074.476 Bundesbürgerjünglingen nur insgesamt 2.331.568 den Wahlrechtsanspruch haben. Praktisch dürfte kaum die Hälfte der Bundesbürgerjünglinge wahlberechtigt sein.

Regierung aufgefördert wird, eine Novelle zum Kriegsbeschädigtengesetz vorzulegen, wobei die von christlichsozialen und agrarischen Zellen in ihren Initiativanträgen niedergelegten Forderungen „weilsteigend“ berücksichtigt werden sollen. Daß auch von sozialistischer Seite Anträge vorlagen, wird dabei fromm verschwiegen.

Aber diese Augenauswischeri wird den Herrschaften wenig nützen. Genosse Laub hat nämlich sofort die Herren auf die Probe gestellt, ob es ihnen mit diesem Antrag ernst ist, indem er den Antrag beantragte, daß die Regierung beauftragt werden solle, diese Novelle binnen acht Tagen vorzulegen. Die bürgerliche Mehrheit mit Einschluß der Christlichsozialen lehnte diesen Zusatzantrag ab und stellte damit der Regierung den Freßbrief aus, auf die unbestimmte Resolution des sozialpolitischen Ausschusses zu pfeifen.

Aber Herr Zajicek sorgte selbst dafür, daß das demagogische Doppelspiel, das die Christlichsozialen mit den Kriegsbeschädigten trieben, noch besser aufgedeckt werde. Als ihn nämlich Genosse Laub mit der Verlesung seiner erst besser im März in der Invalidensache gehaltenen Rede in peinliche Verlegenheit brachte, behauptete Herr Zajicek mit eiserner Stirn, daß er noch heute jedes Wort dieser Rede unterschreibe, beschönigte sich aber sofort, indem er die Forderungen der christlichsozialen Partei wie folgt konkretisierte:

Besserstellung der Schwerstinvaliden,
Festsetzung neuer Anmeldefristen,
Regelung der Einkommensgrenze,
unter gewissen Bedingungen Schenkung der Uebergenüsse.

Mit der Einschränkung der Forderung nach Besserstellung auf die Schwerstinvaliden wird die Forderung nach allgemeiner Besserstellung preisgegeben, in der Formulierung „Regelung“, nicht etwa Erhöhung der Einkommensgrenze wird der bevorstehende

Sogar die Wahlberechtigten fernzuhalten, ist die Aufgabe der weiteren Wahlvorschriften und vor allem der Verwaltungspraxis, die selbst in Rumänien ihresgleichen kaum finden dürfte. Zum Beispiel: in der Wahlbewegung dürfen weder Trix- noch Bilderplakate verwendet werden. In Flugzetteln darf nur die Tatsache, daß eine Wahlversammlung abgehalten wird, Ort und Zeit und der Referent angegeben werden. Plakate, die außerdem die Aufforderung enthalten: „Erscheint in Massen“, wurden ebenso konfisziert, wie solche mit der Unterschrift: „Mit sozialistischem Gruß“. 8 Tage vor dem Wahltag muß jede Wahlbewegung aufhören, keine Versammlungen mehr, keine Aufzüge mehr, außer in den Zeitungen. In diesem Sinne arbeitet nur der amtliche Wahlapparat, nicht Wein und Schnaps und gehen die Massenverhaftungen der oppositionellen Kandidaten, Petitionsmänner und Wahlverberer vor sich. Von der politischen Auffassung geändert, von Alkohol benebelt, vom Regierungsterror eingeschüchert, wird dann das Stimmrecht von den Grundbesitzern und Großgrundbesitzern zur „Abstimmung“ eskorriert.

In den Städten mit geheimer Abstimmung weiß der bewundernswerte Heldennut der sozialdemokratischen Arbeiter diese Wahlmacher in gewisse Schranken. Aber wo die Sozialdemokratische Partei den Versuch macht, an die Arbeiter der großen Betriebe außerhalb der Städte heranzukommen, das gilt vor allem für die Bergarbeiter, oder wo sie sich sogar an die landwirtschaftlichen Arbeiter wendet, dort wird ihr noch härter begegnet, als den Bauern oder anderen Oppositionsparteien. Diese Wahlkämpfe außerhalb der Städte sind Werke wirklichen Heldennutts und Opfermutes. Tausende unierer Petitionsmänner, die Unterdrückten für einen sozialdemokratischen Kandidaten sammelten, sitzen in den Gefängnissen, hunderte haben schon ihre Arbeitsstellen verloren, sind aus der Heimat vertrieben. Diese braven und unerschütterlichen Kämpfer aus der Masse, die unbekanntes Soldaten des Klassenkampfes verdienen es, daß das internationale Proletariat ihren Heldenkampf mit Sympathie und Solidarität begleitet.

Chamberlain in Paris.

Paris, 2. Dezember. (Eigenbericht.) Der englische Außenminister Chamberlain ist heute abends kurz vor 6 Uhr in Paris eingetroffen, wo er am Bahnhof von Briand empfangen wurde.

Die beiden Minister vereinbarten eine Zusammenkunft für morgen vormittag in der englischen Botschaft. Außerdem wird eine gemeinsame Beratung Chamberlain, Poincaré, Briand stattfinden. Samstag wird Chamberlain — wahrscheinlich zusammen mit Briand — nach Genf abreisen.

Zu gleichzeitig mit Chamberlain ist auf dem Pariser Nordbahnhof mit bedeutender Verspätung des Warschauer Zuges der polnische Außenminister Jacecki eingetroffen, der um 19 Uhr von Briand empfangen wurde.

Ob Chamberlain noch in Paris mit dem polnischen Außenminister Jacecki verhandeln wird, ist bisher nicht bekannt. Bei allen erwähnten Zusammenkünften wird den Hauptgegenstand der Debatte die Frage der Abrüstung Deutschlands und der Militärkontrollen bilden, wobei sich allerdings auch Gelegenheiten bieten wird, andere dringende Angelegenheiten der Außenpolitik zu streifen.

Berlin, 2. Dez. Wie die Blätter erfahren, wird Reichsaussenminister Dr. Stresemann und die für Genf bestimmte Delegation morgen abends nach Genf abreisen.

Unfall auch in diesem Punkte vorbereitet, mit einem Worte, die „Deutsche Presse“ hat ihrem Abgeordneten Zajicek mit der Plakatierung seiner Ausschußrede keinen Befehlen getan, sondern ihn vor den Invaliden als einen Mann entlarvt, der den Verrat seiner Partei mit einigen Winkelzügen vorzubereiten hat.

Aber, und damit erkannte die christlichsoziale Demagogie nach dem Gipfelsturm, als Herr Zajicek seine Rede hielt.

Wußte er bereits ganz genau, daß die Regierung mit der Novelle zum Kriegsbeschädigtengesetz auch die beschiedenen Wünsche nicht erfüllen wird,

weil die Novelle überhaupt keine Verbesserung, sondern eine empfindliche Verschlechterung der Invalidenfürsorge bringen wird. Herr Zajicek hat zwar allerdings von schönen Versprechungen des Ministers Stramek zu erzählen gewußt, aber diesen unfotografierbaren und unüberprüflichen Redensarten steht die Erklärung des Finanzministers in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 14. Oktober 1926 gegenüber, welche lautet:

Der Aufwand für die Invalidenfürsorge wurde mit demselben Betrage eingestellt, wie für das Jahr 1925, obwohl sich im Jahre 1925 gezeigt hat, daß diese Fürsorge um 145 Millionen mehr erforderte als veranschlagt war. Es kann einerseits mit dem natürlichen Befall gerechnet werden, es ist aber andererseits notwendig, mit einer Reform des Invalidengesetzes zu rechnen. Die Zerrungszugelen der Invaliden wurden in der Zeit vor der Deflation festgelegt und müssen einer Revision unterzogen werden, so wie die Löhne aus der Zeit vor der Deflation revidiert wurden und die übrigen Ausgaben des Staates. Es muß das Grundprinzip der Invalidenfürsorge revidiert werden, denn der Staat ist keine Unfallversicherungsanstalt, welche die gesamte eingangene Erwerbsfähigkeit ersetzt, sondern das Existenzminimum ergänzt, soweit die verbliebene Arbeitskraft nicht hinreicht.

Der Herr Finanzminister hat also mit dünnen Worten ausgesprochen, daß der Staat an der Invalidenfürsorge einhundertfünfundsiebzehig Millionen ersparen will, und die Christlichsozialen haben diesem menschenfreundlichen Plane ihre Zustimmung erteilt, indem sie das Erbesse des Herrn Dr. Engel zur Kenntnis nahmen und unseren Antrag, jene 145 Millionen wiederum ins Budget einzustellen, im Budgetausschuß und im Abgeordnetenhause ablehnten.

Und diese Leute bringen die Stirn auf, sich als die Vertreter der Kriegsverletzten anzuspielen! Wenn aber die „Deutsche Presse“ ein plumpes Ablenkungsmanöver versucht, indem sie darauf hinweist, daß früher sozialistische Fürsorgeminister im Amte gewesen seien, so können wir an die Christlichsozialen nur die Aufforderung richten, daß sie jede unsoziale Tat des herrlichen Ministers Stramek so energisch bekämpfen möge, wie wir jene sozialistischen Parteien bekämpft haben, solange sie in der Regierung saßen. Den Kriegsinvaliden aber mögen sie lieber nicht mehr unter die Augen treten!

Inland.

Eltempo im Budgetauschuss des Senates.

Hodža über die Schulautonomie. — Landwirtschaft, Post, Eisenbahnen.

Der Budgetauschuss des Senates setzte heute die Spezialdebatte über den Vorschlag fort. Zur Verhandlung kam das Kapitel Schule. Hilgenreiner (d. Christlichsoz.) tritt für die Lösung der Frage des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche ein, da der Wunsch nach Trennung von Kirche und Staat heute hoffentlich aufgegeben sei.

Genosse Rejzli fordert vom Ministerium Aufklärung über verschiedene Posten des Vorschlages, so über den Reinertrag des staatlichen Postwesens, über die Post für Neubauten und den kulturellen Verkehr mit dem Ausland sowie über die Dotierung der Theater und verschiedene Subventionen.

Schulminister Dr. Hodža befasste sich mit der Schulreform und erklärte sodann zur Schulautonomie, er bedauere, daß das, was er in der Kammer gesagt habe, Veranlassung zu Kommentaren geboten habe, die der Wirklichkeit nicht entsprechen. Hodža habe keine Veranlassung, etwas von seiner damaligen Erklärung zurückzunehmen, doch wünsche er, daß nicht hineingelegt werde, was nicht drinnen war. Man sehe vor der Reorganisation der ganzen Schulverwaltung und es sei selbstverständlich, daß der dominierende Faktor der Gedanke der Selbstverwaltung sein müsse; ebenso selbstverständlich sei es, daß niemand von der Selbstverwaltung ausgeschlossen werden könne. Hodža hält es für das Beste, über die Anregung des Schulministeriums noch nicht zu diskutieren, da die Regierung schon in kurzer Zeit mit dem im übrigen ganz einfachen Antrag kommen werde und dann eine Stellungnahme auf konkreter Grundlage möglich sein werde.

Zur Kinderarbeitenfrage erklärte Hodža, daß gerade im Schulwesen diese Frage in beträchtlichem Umfange gelöst werden könne; er glaube, daß gerade das gegenwärtige Regime wesentlich zur Lösung dieser Frage ohne Verfassungsänderung beitragen könne, da die Verfassung und die ganze Gesetzgebung schon die Möglichkeit bieten, die Nationalitätenfrage richtig zu lösen.

Zu den kirchenpolitischen Fragen bemerkt der Minister, daß in der Slowakei die Kurie apostolische Administratoren einsetze, die aber von der Regierung nicht als Bischöfe anerkannt sind. Dieser unzulässige Konflikt müsse beseitigt werden. Gleichzeitig mit dieser Lösung müssen die Diözesangrenzen geregelt und mit den Staatsgrenzen in Einklang gebracht werden. Bei diesem Fragenkomplex seien aber noch große Schwierigkeiten zu überwinden. Zum Schluß teilte der Minister noch mit, daß die vorbereitenden Arbeiten zur Errichtung einer Journalistenhochschule bereits beendet seien und die Vorlesung in kürzester Zeit fertig sein werde.

Zum Kapitel Landwirtschaft hielt der Landwirtschaftsminister Erdinako ein längeres Referat über die Lage und die Bedürfnisse der Landwirtschaft.

In der Nachmittagsitzung wurde das Kapitel Post und Telegraphen in Verhandlung gezogen.

Genosse Rejzli konstatiert hierzu, daß die Verhältnisse auf der Post sich gegen früher grundförmlich verbessert hätten, trotzdem ergeben sich aber noch viele Mängelstände. Die Post sollte sich nicht darauf stützen, daß sie ein staatliches Monopol sei, sondern müsse trachten, die Bevölkerung zu befriedigen. Namentlich in dem Zustelldienst müsse man gründliche Verbesserungen vornehmen. Im Rundfunk seien die Verhältnisse direkt unhaltbar. Die Gebühren sind noch ständig übermäßig hoch, während man doch ermöglichen sollte, daß die Wohlstand des Volkes auch den breitesten Bevölkerungsschichten zugute komme. Die Leistungen des Radios sind zu erheben. Besonders bedauerlich sei Genosse Rejzli noch über die besondere Zensur beim Radiosjournal und verlangt Abschaffung dieser Mängelstände.

Minister Rosel erklärte u. a., daß an eine Ermäßigung der Posttarife in absehbarer Zeit nicht gedacht werden könne.

Der Kommuniste Rušer a beschwert sich über das rasche Verhandlungstempo und verweist auf die Geschäftsordnung, nach der für den Budgetauschuss eine mindestens sechstägige Frist vorgeschrieben sei. Wieder wird der alte Trick vom Vorjahr angewendet und die Geschäftsordnung vom Berichterstatter dahin ausgelegt, daß die sechstägige Frist nur für das abgefasste Verfahren gelte, daß dagegen im normalen Falle der Ausschuss auch in einer kürzeren Frist das Budget erledigen könne.

Das nächste Kapitel ist das Staatliche Bodennam, sodann das Kapitel Eisenbahnen. Bedingerg bemängelt die schlechte Waggondienstleistung, durch die der Export sehr großen Schaden gestiftet habe, und polemisiert gegen das veraltete Tarifsystem. Am Schluß der

Sieben Jahre Gefängnis für Streifjührer.

Aus der arbeitsrechtlichen Gesetzgebung des Faschismus: Die Gewerkschaften ein Werkzeug der Regierung, Streikverbot, Ende der Koalitionsfreiheit.

Was die Arbeiter vom Faschismus zu erwarten haben, lehren nicht nur die grausamsten Vorfälle in Italien, die Zerstörung von Arbeiterheimen, die Tötung und Marterung von Vertriebenenmännern, sondern lehren auch die italienische arbeitsrechtliche Gesetzgebung.

Mit dem 2. April 1926 ist ein Gesetz über die juristische Regelung kollektiver Arbeitsverhältnisse in Kraft getreten, das ärgste Arbeitsgesetz, das wohl in der ganzen Welt existiert. Das Gesetz kennt sogenannte „gesetzlich anerkannte“ Berufsvereinigungen. Diese gesetzliche Anerkennung kann verliehen werden, wenn die Zahl der eingeschriebenen Arbeitnehmer wenigstens den zehnten Teil der Arbeiter der Branche, beziehungsweise des Bezirkes darstellt und wenn sich eine solche Vereinigung die moralische und staatsbürgerliche Erziehung der Mitglieder zum Ziele setzt, wenn schließlich ihre Leiter „moralisches Verhalten und staatsbürgerlichen Geist“ aufweisen. Mit anderen Worten, nur faschistische Gewerkschaften können die gesetzliche Anerkennung erlangen. Die gesetzlich anerkannten Gewerkschaften sind die Vertreter aller Arbeitnehmer, ob sie nun Mitglieder sind oder nicht. Die faschistischen Gewerkschaften sind also die „gesetzlichen“ Vertreter der gesamten Arbeiterschaft. Es kann auch nur eine einzige Vereinigung die gesetzliche Anerkennung erhalten. Den Vereinigungen ist es weiters verboten, mit Verbänden internationalen Charakters in Verbindung zu treten, so daß die italienischen Arbeiter beispielsweise dem internationalen Gewerkschaftsbund nicht angehören dürfen. Der zuständige Minister kann nach Belieben die Vereinigung auflösen oder die gesamte Gewalt in den Händen des Vorstandes oder Sekretärs vereinigen. Selbst in den amtlich anerkannten (faschistischen) Gewerkschaften kann also gegen den Willen der Mitglieder

verwaltet werden. Den meisten Kategorien von Staatsangestellten ist der Eintritt zu irgendeiner Organisation überhaupt verboten.

Geradezu förmlich ist die Einführung der Arbeitsgerichte, die „nach Billigkeit“ zu urteilen haben, indem der betreffende Gerichtshof „die Interessen der Dienstgeber und jene der Dienstnehmer gegeneinander abwägt“ und in jedem Falle die höheren Interessen der Produktion schützt. Das „Klagerecht“ steht ausschließlich den gesetzlich anerkannten Vereinigungen zu, die anderen Organisationen haben also nicht einmal das Recht, vor dem Arbeitsgerichtshof als Kläger aufzutreten.

Geradezu unerhört ist der Artikel 18, in dem einfach jeder Streik verboten wird. Die Strafen für die „Anführer, Anstifter und Organisatoren des Streikes“ betragen ein bis zwei Jahre Gefängnis. Wenn die Arbeitseinstellung zu dem Zwecke erfolgt, um den Willen des Staates oder eines Selbstverwaltungskörpers zu beeinflussen, werden die Führer, Anstifter und Organisatoren mit Kerker von drei bis sieben Jahren und mit immemwährender Ausschließung von öffentlichen Ämtern und die übrigen Täter mit Kerker von einem bis drei Jahren, unter zeitweiser Ausschließung von öffentlichen Ämtern bestraft.

Es erübrigt sich, diese drakonischen Bestimmungen im einzelnen zu kritisieren, die jede Vereinigung, jedes Koalitionsrecht, jedes primitive Recht der Arbeiterschaft überhaupt beseitigen und die Arbeiter in jene Rechtszustände verlegen, wie sie vor mehr als einem halben Jahrhundert geherrscht haben und wie sie in den europäischen Kulturländern während eines jahrhundertlangen Befreiungskampfes der Arbeiter beseitigt worden sind. Freilich auf den Namen eines Kulturlandes kann das heutige Italien keinen Anspruch erheben.

Debatte sprach der Eisenbahnminister Rajm a n dessen Referat erst morgen im Druck ausgegeben werden wird.

Eine gelungene, große Versammlungslampagne gegen den Faschismus.

Achtzehn deutsch-jos'aldemokratisch: Versammlungen der Genossin Balabanoff in jüdischen-deutschen Städten.

Die Vortragsreise, die die Genossin Angel'a Balabanoff durch die deutschen Gebiete der Tschechoslowakei unternahm, ist nunmehr abgeschlossen. Vom 14. November bis zum 1. Dezember hat die tapfere Streiterin gegen den Faschismus achtzehn Versammlungen abgehalten. Zunächst in Graupa, Tepitz, Ruffig, Aussenbach, Wodenbach, Haida, Reichenberg, Sahlitz, Braunau, Trautenau, Brünn und Mähr. Schönbürg. Dann kam die Prager Versammlung, die nach der brutalen Auflösung durch die Polizei erst recht kraftvoll im „Libovum Dum“ zu Ende geführt wurde. Das unerhörte Vorgehen der Polizei in Prag veranlagte unsere Genossin in jenen Städten, in denen noch Balabanoff-Versammlungen stattfinden sollten, diese auf Grund des § 2 des Vereinsgesetzes einzubekunden, um die Beratungen nicht stören und unmöglich machen zu lassen. Aber gerade der Prager Skandal hat die Arbeiter erst recht auf

die Vorträge der Genossin Balabanoff aufmerksam gemacht und den proletarischen Willen zum Widerstand gegen den Faschismus und zur Solidarität mit der italienischen Arbeiterschaft wachgerufen. Die Versammlungen, die nach dem Prager Vortrag in Komotau, Saaz, Brüx, Falkenau, Karlsbad und Reudel stattfanden, gestalteten sich zu ungewöhnlich machtvollen Kundgebungen; in Karlsbad insbesondere nahmen dreitausend Arbeiter und Arbeiterinnen an der Versammlung teil, über tausend Menschen umfingten unerrichteter Dinge heimgelassen, weil der Saal sie nicht mehr fassen konnte. Diese Tatsachen sprechen klar und deutlich aus, wie die jüdisch-deutsche Arbeiterschaft zum faschistischen Italien und zu Mussolini steht und daß keine Polizeigewalt sie von ihrem Kampfe abbringen kann.

Was geschieht mit den tschechoslowakischen Bahnen? Wir haben gestern unter diesem Titel bereits über verschiedene Nachrichten berichtet, wonach die tschechoslowakischen Staatsbahnen von einer ausländischen Gesellschaft gepachtet werden sollen, beziehungsweise, daß Verhandlungen darüber (schieben. Nun das „Pravdo Bnu“ diese Gerüchte inaktuell erklärt und auch der Finanzminister hat sich im Budgetauschuss des Senates gegen die Verbreitung solcher Nachrichten gewendet und erklärt, daß an ihnen kein wahres Wort sei. Nun scheint die Sache doch nicht so harmlos zu sein, wie sie vom Finanzminister dargestellt wird, denn im jetzigen Leitartikel des „Denok“, also des Organs des Ministerpräsidenten, wird eine durchsichtige Stimmungsmache für die Verpachtung der Staatsbahnen an eine Privatgesellschaft betrieben. Der Vorwand ist der, daß die Staatsbahnen politisiert seien und daß endlich Ordnung gemacht werden müsse. Es scheinen also tatsächliche Kräfte am Werke zu sein, welche die Staatsbahnen gerne veräußern möchten. Bei den reaktionären Klassen der heutigen Regierung ist manches möglich, was bis vor kurzem noch undenkbar schien. Sollten tatsächlich der Regierung nachsichtende Kreise die Abgabe haben, wie sie im Leitartikel des „Denok“ angedeutet werden, dann wäre dies wohl das Ungeheuerlichste, das die Regierung der nationalen Verfassung“, die sich immer mehr als ein Regime wahlloser Reaktion entpuppt, tun konnte.

Revision im Bodennam. Dem „Cesta Slova“ zufolge fanden sich Mittwoch im Staatlichen Bodennam sieben Beamte des Obersten Kontrollamtes behufs Revision aller Abteilungen ein. An gewissen Stellen wird behauptet, daß diese Revision des Staatlichen Bodennam mit verschiedenen Vorwürfen in Zusammenhang gebracht wird, die in der letzten Zeit gegen das Staatliche Bodennam erhoben wird.

Der Immunitätsausschuss des Abgeordnetenhauses hielt gestern eine Sitzung ab, die sich mit dem Ansuchen des Finanzministers Dr. Engliš auf Erteilung einer Rüge an die Genossen Pohl und Sošendera befaßte. Wie wir schon berichteten, hatte Genosse Pohl in der Sitzung vom 22. November bei der Erwähnung des Finanzministers den Zwischenruf „Gefährlicher Wissenschaftler“ gemacht, während Genosse Hadenberg erklärte: „Dies ist auch meine Meinung.“ Reichlich spät kam der Herr Finanzminister darauf, daß er sich dadurch beleidigt fühlen müsse, und reichlich spät beschäftigte sich der Immunitätsausschuss damit, obwohl die Geschäftsordnung hierfür eine Frist von 48 Stunden vorsieht und die Zuweisung an den Ausschuss schon in der Nacht auf Sonntag nach der Budgetabstimmung erfolgt war. Genosse Taub zitierte auch den Paragraphen 51 der Geschäftsordnung, der die 48stündige Frist ausdrücklich vorschreibt, und be-

Die Untersten.

23 Roman von Victor Roda.

Die Finsternis eines Hausflures verfluchte sie endlich. Sie rief ein Wachstreichholz an und stieg voran.

„Der alte Hans ist doch zu unheimlich“, flüsterte sie. Was hat ich Mutter schon jettiert, raus zu ziehn; Nicht zu mach'n. Mal wascht sie; Kind'ern, mal hab'n wa keen Feld fa'n Ampuch. Ra — und dann hab' mein Oll —!“

Quälende Gedanken und Gefühle hatten sich unterwegs an Wäldern herangeschoben und befehligen kaltfingernd seine Nerven und drückten auf sein Herz. Eine Angst, war in ihm. Er wäre längst umgekehrt, wenn Stolz und Mitleid ihn nicht bänden. Aber die Dürreheit dieses Hauses, die schlechte Luft, die es von unten bis oben wie einen Darm anfüllte, die Atmosphäre des Glends trieben ihm die Kuchel in die Kehle. Er zog das voranstehende Mädchen an Rod; Ihr Schritt erklang sofort. „Was ist? Der schlafende Schein des Streichholzes erhellte ihr anglichs Gesicht. Ric'ingroß stand ihr Schlagschatten an der Wand. Emmy — wäre es nicht besser, ich läme nicht mit raus? Was soll Ihre Mutter denken?“

„Nach doch jetzt keinen Quast! — Die Alle schlaf doch. Die hat keine Ahnung, der ich schon komm'n tu. Und wenn se' hört, bleib'n immer noch neune. Herrjott, der kommt doch vor, der id mal jemand mit raus bringen tu. Da brauchste nich' fleich wunder wat zu den'! Der brinat doch's Ne'Casti nun nu mal so mit.“ Sie griff nach seiner Hand und hielt sie fest. „Kleener, — laß mir nicht allene! laß mir heute nich' allene, heute nicht! — Ich trauf mir reene zu Dode. — Komm', bitte, bitte, — komm'!“ Sie

zog ihn wie ein furchtloses Kind hinter sich her. Im vierten Stock schloß sie eine von den vier, auf den knappen Treppenabstap mühdenden Türen leise auf. Die muffige Luft einer mit Möbeln und über von Ruchendunst durchogenen alten Kleider angefüllten Arbeiterwohnung schlug ihnen entgegen.

Rechts im Korridor eine, links zwei Türen; von diesen eine, die Küchentür, mit Glasfüllung. Die weite offene Emmy bescham:

„N Abend, Ruti, id bin's. — War heute nich' velle los, da hab'n wo den Dab'n ujemacht. Unser Kapellmeisterchen hat mir nachhause jebrocht. Wir mach'n uns noch'n biß'n wat Warmer. Drauf'n is' holl'ich kalt. Weib' du man ruhig in' warmen Bett. — In' Nacht ood!“

Walter hörte kaum die Erwiderung. Ihm war das alles im Innersten fremd und peinlich und die Beziehung zu Emmy unnatürlich unangenehm.

Sie führte ihn in ihr Zimmer.

Die oblige „rote Blüschgarnitur“ um vierzigsten Licht, bedeckt mit roter Blüschdecke darüber das weiße Deckchen. Der rote Papierschirm auf der Tischlampe zeigte die Entzündung aus dem Kleiderbügelkasten heraus ins „Ansolde“. Rechts herabsehend der Biedermann in seinem Chesiast. Emmy liebte es: Auch vor den Fenstern rote Vorhänge. Das Bett war aufgeschlagen; die Kopfkissen jerten breite mit rot-eidenden Bänder durchschlungene Häfelien. Unterm Bettgestell blinkte das porzellanene Nachgeschirr. Auf roten Bettvorlegern niedliche rote Pantoffeln. Ein Kleiderschrank, eine sehr einfache Waschgarnitur und, dem Sofa gegenüber ein Truemeau.

Sie hatten ihre beschneiten Nebelkleider abgelegt und standen nun mit ganz verschiedenen Gefühlen gegenüber: Sie, froh seiner Gegenwart, hob schon die Hand, die erste Blüte seiner

Ränlichkeit zu brechen. Er war bedrückt von der Fremdheit dieser Umgebung und beunruhigt von dem, was er ahnte. Sie zog ihn ganz dicht an sich heran. Ihr Blick senkte sich tief dringend in seine Augen. So hatte ihn jenes Mädchen im „Hör'elberg“ auch angesehen, und die Erinnerung an jenen Abend einfallerte sich. So wie Emmy ihn jetzt sah, sah sie auch jene. Und daselbe, aus dem Blut aufstauende Gefühl wie damals, überwältigte ihn auch jetzt so, daß er ohnmächtig zu werden glaubte. „Du —!“

„Nicht wie damals ein blühender Mund.“

„Sie drückte ihn in die Sofaede.“

„Also jetzt vor allem een recht steifn Frod. — wat!“

Sie lachte. Sie lockte. Sie streckte ihre Arme und drückte die Brust als müßte sie das Kleid sprengen. Sie schüttelte sich. Hin und her lief sie. Warf Holzscherte in die Dönsfeuerung, daß es proffelte. Steckte den Spirituslocher an, der auf dem Waschtische stand. Holte aus der Tiefe des Kleiderschranks eine Flasche Rum, aus der Rüche Ander und Zitronen, Gläser und Köffel. Unterm Kopfkissen des Bettes zog sie eine Zigarettenschachtel vor. Der saule Geruch des heijewerdenden Rums verbreiterte sich. Das Spiritusflämmchen blinkte unruhig blau.

Nun standen die Gläser gefüllt auf dem Tisch, und der Dampf stieg in das rote Dämmlicht der Lampe.

„So setzte sich zu ihm.“

„N' fliehe.“ Sie rief ihre Taille auf.

„Pröfirt'n — Keiner, sieher Mann!“

Wieder kommt die Erinnerung zu ihm. Waren das nicht die Worte, die jene im „Hör'elberg“ ihm ins Ohr gestammelt hatte? War's nicht derselbe Ton? Bild reißt sich an Bild. Er sieht das blonde Weib. Ist ihm Emmy nicht um Verwechseln ähnelich? Den Vater sieht er, hört wieder sein Gelalle; alles, alles erlebt; er wieder im Geist bis zu dem Augenblick, da sein

Ruß über den Leichnam der Mutter stolperte. Mit großen Augen schaut er in den gegenüberstehenden Spiegel.

Emmy schüttelt ihn wach.

„Wat siehst du? — Wat siehst'n jo, um Jortesswill'n!“

Er fährt zusammen. „Nichts, Emmy, — nichts — rein garnichts.“ Und dabei erinnert er sich, daß er dieselben Worte auch jener sagte. „Rein garnichts —; Emmy, — ich möchte fort.“

Sie hascht nach seinen beiden Händen. „Rein —!, jeh' nich' wech! Kleinerchen, bleib hier. Bitte, bitte, bitte, bleib bei mir! Ja kann nich' allene sint, id kann nicht denn jeh' id mit runter; denn drid id mir so lange an der Straferum, bis mir irgend een Kerl minimmt! Bleib bei mir! Ja trauf mir do! — Men'ch, in der Stunde war's, in dem Bett dort!“ — sie wandte sich schandernd ab — „id der Oll jettorb'n. Hier schluch er um, hier lach er in seinem Blut. Der hat er mir wasucht — wasucht! Die prechte ihre Stirn auf die Tischplatte. Ihre Schultern werden von Schluchzern geschüttelt. Sie richtet sich auf und schreit: „Ja will nich', id will nich' allene sein!“ Und greift ihr Glas undürzt den Inhalt in die Kehle und nimmt sein Glas und trinkt es aus: „Lustig, — lustig — Kleener! Hohah!“ und tritt vor den Tisch und tanz, indem sie sich die Röde bis über den Leib hebt, und singt: „I pfeif uf mei Jungfernschaft, i pfeif uf mei Seh'n —! — Hörst' Oll, hörst' de's, id pfeif drauf!“ Und blid: sich verängstigt um, und lauert sich wieder neben ihm hin und harri in den Spiegel. „Da —, da —!“ Sie wimmert. „Da is' er —, da —, da —!“ Und reißt sich zusammen und schleudert das Glas, und der Spiegel flirrt. Sie bricht um wie gefällt und gleitet vom Sofa, und unterm Tische bäumt sich der Körper in Krämpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

Das Ende.

Das Geheiß, das über alle, die der Person des Diktators nachstehen, die Todesstrafe verhängt, brachte allmählich Verwirrung in das Land. Jetzt wurden alle Anklagen erhängt, dann alle Nichterledigten. Aber auch die Justiz selbst erlitten als ständige Bedrohung des lastbaren Lebens des Diktators. Zunächst wurden die Latzen nach dem Geheiß aufgehängt, dann auch die Gefangen, deren Schicksal dem Diktator immer klarer wurde. Der Sekretär wurde, als er den Generalsekretär der Partei als letzten aufhängte, an Erhängung.

Der Diktator, der nun allein übriggeblieben war, konnte sich endlich sicher fühlen. Doch in keiner Einsamkeit erliefte ihn tödliche Langeweile. Nirgends mehr ein Mensch, den er umbringen lassen konnte! Sein Leben war völlig zwecklos geworden. In einem Augenblick des Lebensüberdrußes drückte er seinen edelsteinbesetzten Revolver gegen seine Brust ab. Das Bangen hielt jedoch die Augen auf. Der Diktator laut auf die Knie und dankte Gott für seine wunderbare Rettung.

Da kam ihm plötzlich eine furchtbare Erkenntnis. Durch seinen Schuß hatte er sich ja selbst gegen das Geheiß über den Schutz des Diktators verstoßen und das Leben verwirrt. Es blieb ihm nichts übrig, als die Todesstrafe an sich zu vollziehen. Vergebens suchte er sich um Gnade an. Der Diktator blieb unerwähnt. Er knipste sich an einem Fensterriegel seines Palastes auf. Ein ertöndiges Lächeln erstarb an dem Munde des Erhängten.

(„Er“ in der „Arbeiter-Zeitung.“)

Ungarische Justiz.

Warum Tibor von Eötvös nur in Ungarn liegt.

Aus Budapest wird gemeldet:

Geza Török ist vor kurzem zum Präsidenten des Budapest Straßengerichtshofes ernannt worden. Er ist der Mann, der zugleich Vorsitzender der Geheimorganisation der Richter und Staatsanwälte ist, und der als Vorsitzender in der Hauptverhandlung des Frankenschäferprozesses der Regierung die größten Dienste leistete. Dieser Tage erschien als Angeklagter vor seinem Senat der 85jährige Publist, Zeitungs Herausgeber und Dichter Eugen Kafosi, in der Vorkriegszeit der begabteste und gefährlichste konterwärtige Publist Ungarns. Nun ist Kafosi zwar in keinen politischen Auffassungen noch immer der alte geblieben, da sich aber Ungarn seitdem zum Hängeschiffenland befehrt hat, erscheint er heute als ein „liberaler“ und fast christlicher Mann. Dieser Eugen Kafosi ist nun auf der Anklagebank. Der Richter ist Tibor Eötvös, der Führer der Masse nördlicher und Vorsitzender des Vereines der Erwachenden Ungarn. Den Vereinen hatte Kafosi durch einen im „Pesti Helyes“ veröffentlichten Artikel gekränkt, indem er schrieb, daß die Erwachenden Ungarn mit Bomben und falschen Banknoten die Größe Ungarns begründen wollten.

Kafosi erklärt sich nicht schuldig und läßt durch seinen Rechtsbeistand eine große Reihe von Beweisunterlagen stellen, die darinnen sollen, daß die Verbrechen der sechs ersten Jahre der Revolution ausnahmslos von den Erwachenden organisiert wurden, daß alle Frankenschäfer Mitglieder des Vereines waren, daß sie das Bombententat auf den Elisabethbader Klub, in Eonograd, in der französischen Gesandtschaft organisiert haben; er verlangt auch die Verbeisichtigung der Gerichtsakten über die Taten des Joan Dejas, gegen den die Anklage auf Mord in vier- und fünfzig Fällen erhoben und nur auf Grund des Amnestieverlasses des Reichsverweisers eingestellt wurde und vieles andere noch. Nach kurzer Beratung verkündet Török den Beschluß des Gerichtes: es wird keinem Antrag zum Wahrheitsbeweis stattgegeben und Eugen Kafosi wird wegen Verleumdung der Erwachenden Ungarn mit einer Bewährungsfrist von drei Jahren zu anderthalb Millionen Kronen Geldstrafe verurteilt.

Wie unseren Lesern vielleicht noch in Erinnerung sein wird, haben wir eben Tibor Eötvös, Richter des „Tag“ und Gestaltungsgeber unserer Patentgesetzgebung, der Bauwesenleitung und anderer Fälle bestraft. Tibor Eötvös erklärt im „Tag“, er habe grundsätzlich nur über unpolitischen Verbrechen. Der oben berichtete Fall zeigt, daß der Vorherrscher einen Grund hat, anständige Gerichtsstrafe zu meiden. Wenn über konkrete Verbrechen, so als wären es haltlose Behauptungen, kein Beweiskörper zulässig ist, haben es Mordtäter, Mörder und Bombenwerfer leicht, zu fliehen.

Es lebe der Faschismus! Die „Tag“ „Pezima“, das Kreisorgan des Bundes der Landwirte, befaßt sich in seiner „Folge“ vom 25. November auch mit Mussolinis Agrarplänen, lobt diese über den grünen Meer und kommt zu folgendem Schluß:

„Und welchem Umstände ist dies alles zu danken? Doch in Italien durch Mussolini dem roten sozialistischen Prinzip die Rückgrat zerbrochen wurde, daß die jüdisch dirigierte Weltfinanzierskrielle gestiftet wurde. Die Italiener wissen recht gut, daß der Duce mit eiserner Faust ein Weipenest gedrückt hat und sie danken ihm. Wehe aber, Italien, wenn es der Weltgeldmacht über laß oder lang gelang, das Regime zu brechen, sei es durch Attentate, sei es durch künstlich herbeigeführte kriegerische Verwicklungen u. a. m. Was in Jahren zähen Fleißes aufgebaut wurde, wird in Monaten in den Boden gestampft sein. Siehe Rußland!“

Sind die Gemeindeumlagen der Ruin der Steuerzahler?

Im Jahre 1923 war in der Zeit der Gemeindevahlen der Hauptschlag der bürgerlichen Parteien gegen die sozialdemokratische Partei der Hinweis auf die hohen Gemeindeumlagen, die einzig und allein durch die sozialdemokratische Regierung verursacht sein sollten. Dieser Schlag brachte den Bürgerlichen, denen sonst keine Argumente zur Verfügung standen, und deren Gemeindepolitik durch sechzig Jahre hindurch jede Großzügigkeit vernichten ließ, ganz bedeutende Erfolge. Burden die Sozialdemokraten bei diesen Wahlen auch geschlagen, erlangen die Bürgerlichen auch beträchtliche Erfolge, war der Spiegel auch momentan zufrieden und freute er sich auf die kommende Zeit, so wurde er doch bitter enttäuscht, denn es stellte sich heraus, daß an einen Abbau der Gemeindeumlagen entweder gar nicht oder nur im geringen Umfange gedacht werden konnte. Die Umlagenverhältnisse allerdings nach wie vor den Standpunkt, daß die Gemeindeumlagen erniedrigt werden könnten, wenn nur mit der erforderlichen Sparsamkeit gewirtschaftet würde. In diesen Umlagen gehören in erster Reihe die Vertreter der Gewerbetreibenden, zu meist auch Vertreter der Landwirte und in weiterer Folge die Vertreter der Deutschen Nationalpartei, wie dies beispielsweise in der Stadtverordneten Versammlung der Fall ist.

Steuerzahler, die nur ihr eigenes hochwertiges Gut haben, die der menschlichen Gesellschaft nur den einen Zweck zuerkennen, daß diese der Bereicherung ihrer eigenen Vermögenswerte zu dienen hat, finden, wie nicht anders denkbar, jede Ausgabe, die im Interesse der Allgemeinheit liegt, für eine völlig unnütze Verschwendung an. Das wird ja das eigentliche vorantgetragene Gehirn des echten rechten deutschen Spielers nie begreifen, daß gewisse Ausgaben für Sozialfürsorge, Hygiene und andere Maßnahmen ihm, in seinem eigenen Interesse genau so gut gelegen sind, wie im Interesse des anderen, des Mitmenschen. Wenn eine Gemeinde über genügende Wassermengen und eine gut ausgestattete Feuerwehre verfügt, so wird bei ausgebrochenem Feuer das eide bald gelöscht sein und so und so viele Häuser sind gerettet, die betreffenden Besitzer von Schäden bewahrt, Wasserleitung in Verbindung mit guter Kanalisation und Klospülung ist ein starkes Schutzmittel gegen verheerende Epidemien und wird durch derartige Einrichtungen nicht nur Gesundheit und Leben der „Habenichtse“, sondern auch der Reichen, Steuer- und umgehenden Bürger gesichert. Diese Einrichtungen, in Verbindung mit guter Straßenpflasterung, erhöhen den Wert von Grund und Boden, sowie der Bauobjekte und so trägt die Ausgabe für Umlagen in Form erhöhter Grund- und Hauswerte wieder in die Taschen der Steuerzahler zurück. Bei freiem Wohnungsmarkt fordert dann der Hausbesitzer den erhöhten Hauswert in Form erhöhter Mieten vom Mieter ein, sei es nun für Wohnungen oder Geschäftsräume. Der Gewerbetreibende, der erhöhten Lebenszins zu zahlen hat, fordert vom Konsumenten Rückvergütung. So ist ziemlich jede Steuer abwälzbar, und die Umlagen für Selbstverwaltungskörper gleichfalls abwälzen sind, werden sie auch rücksichtslos dem

Die Italiener danken dem Duce! Vor allem die Wunden und Wälen der hingerichteten Arbeiter. Wir glauben es der „Pezima“ gerne, daß sie es begründen würde, wenn auch bei uns solche Zustände einträten, wie in Mussolinien. Aber die Arbeiter in diesem Stosse sind gewappnet und werden sich zu wehren wissen. Klatter aber, die wie die „Pezima“ jeden Tag hundertmal vom Deutschland sprechen, das sie gepöbel haben wollen, und dann einen Mussolini verheerlichen, der die deutschen Südtiroler um blutiger Gewalt italienisieren will, der in seinem Lande ein Blutregiment eingesetzt hat, das den Abscheu der gesamten gesunden Menschheit hervorruft, bedenken sich nicht durch solche Verberisungen mit unglücklicher Schande.

Ausgabe der Kriegsanleihe-Erschließung. Nach dem „Prager Abendblatt“ ist der Großteil der Erschließungen der Schuld um Austausch von Kriegsanleihen in dreiprozentige Erschließungsschuldheine beendet und es wird somit in aller nächster Zeit nur der Ausgabe dieser Dittes begonnen werden. Infolge technischer Schwierigkeiten kann diese Ausgabe nicht auf einmal erfolgen, sondern in der Reihenfolge der Erschließungen der Schuldheine.

Ein Leichter Mädchen in Dresden erschossen. Vor etwa 14 Tagen lernte die 19jährige, in Lepzig, Schlachthofstraße 332, wohnhafte Elisabeth Schindler bei einer Tanzunterhaltung den 19-jährigen Kinospieler Alfred Tischler aus Turn, Lehmannstraße 613, kennen. Tischler unterhielt sich mit dieser Zeit mit dem Mädchen Beziehungen. Am 27. November kam er zu der Schwester der Schindler, Anna Unger, und ersuchte sie und die Schindler, ihm zu einer Tanzunterhaltung zu folgen. Die Schindler ging mit ihm zu dieser Tanzunterhaltung. Seither sind die beiden verschwunden. Am 30. November erhielt Frau Unger von ihrer Schwester Elisabeth aus Berlin eine Karte, aus der sie erst den Aufenthaltsort der beiden erfuhr. Zeither fehlte jede Mitteilung. Am 1. Dezember wurde der hiesigen Polizei mitgeteilt, daß gegen 5 Uhr nachmittags ein aus Berlin kommendes Auto durch Dresden gefahren ist, in welchem plötzlich ein Schuß fiel. Der Chauffeur hielt sofort an, Passanten und Passanten

Konsumenten, der sie nicht weiter abwählen kann, auferlegt. Gelegentlich wird dies ausführlich nachgewiesen und mit Beispielen belegt werden, obwohl selbst mit einem Münchener Richter dem echten deutschen Bürger nicht begrifflich zu machen ist, daß viele und große Ausgaben verständlich gemeint in Billigkeit sehr produktiver Natur sind. Es besteht nun einmal die Ansicht, daß die Gemeindeumlagen übermäßig hoch sind, wenn auch nicht ein einziger Fall angeführt werden kann, daß sie selbständige Leistungen vernichten. Die Gemeindeumlagen sind nun einmal eine Einrichtung, die bekaempft werden muß. Vor dem Kriege waren diese Umlagen ja auch niedrig, warum sollen sie jetzt so hoch sein? Um sie zu beseitigen, findet ein Teil des deutschen Bürgertums sogar die Eröffnung jeder Selbstverwaltung für begründbar. Niedriger Gemeindeumlagen halber würde schließlich selbst die Auflösung der Gemeindevereinigungen und Einsetzung sächsischer Regierungskommissäre begründet werden, in es würden sich Verteidiger einer solchen Maßregel finden und juristische Spitzfindigkeiten würde Worte finden, einen derartigen Akt gutzuheißen.

Um zu verstehen, wie das Geheiß über die hohen Gemeindeumlagen zu verstehen ist, muß die Belastung, die den einzelnen Bewohnern des sächsisch-schlesischen Staates, durch verschiedene Steuern trifft, berechnet werden. Da kommen nun ganz eigenartige Resultate heraus. An Staatssteuern (Zölle, Abgaben, Gebühren, Monopole, und Kohlenabgabe) wurden im Jahre 1923 in Böhmen, Mähren und Schlesien vereinnahmt: 7.401.474.000 K. An autonomen Lasten (Land, Bezirk und Gemeinde) wurden im selben Jahre vereinnahmt 1.696.539.000 K, wozu noch zu bemerken ist, daß sich in dieser Summe der zweiprozentige Wehrbeitragsschlag, der achtprozentige Sanitätszuschlag und die Handels- und Gewerbe-Kammerzuschläge sowie Schulumlagen befinden. Es ergibt sich demnach eine Kopfquote bei der Staatssteuer von 731,97 K, bei den autonomen Lasten von 167,78 K. Von den auf den Kopf entfallenden 731,97 K Staatssteuern entfallen a) direkte Steuern 153,14 K, b) Verbrauchssteuern 162,28 K, c) Zölle 81,69 K, d) Monopole 77,58 K, e) Stempel, Beförderungs- und Umzugssteuer 237,28 K. 731,97 Staatssteuer pro Kopf, davon nur 153,14 K direkte und 115,27 K umlagefähige Steuer, da in der Summe der direkten Steuer auch die Kriegsteuer und die Vergütung in der Höhe von 37,87 K inbegriffen sind, ebenso ist die Hauszinssteuer nur bis zu einer jeweils bestimmten Höhe umlagefähig. Würde der Steuerzahler die Steuer für Staat und autonome Verwaltungskörper in Silbertrönen auf Schichten und Häusern von 9 Kronen machen, so müßte er von jedem Häuschen 7 einhalb Kr nehmen und dem Staat geben und die übrigbleibende 1 einhalb Kr würde vom Land, dem Bezirk und der Gemeinde unter sich verteilt werden. Und nun ermittle man, welches Finanzsystem reformbedürftiger ist; das der Gemeinden oder das des Staates und ob letzterem nicht weit dringender Sparmittel zu empfehlen wäre als den Gemeinden.

sprangen herbei und öffneten die Tür des Wagens. Im Innern des Autos bot sich ihnen ein furchtbarer Anblick dar. Auf dem Boden lag das Mädchen bewegungslos und aus einer Kopfverwundung schwer blutend. Die Polizei ordnete sofort die Ueberführung der Verwundeten in das Friedrichshäuser Krankenhaus an, wo sie gegen 7 Uhr verschied. Den im Auto sitzenden Tischler nahm die Polizei sofort fest. Bei seiner Einvernahme bei der Dresdner Kriminalpolizei leugnete er zunächst hartnäckig und gab an, daß die Schindler ihm den Revolver aus der Rocktasche gezogen und sich selbst erschossen habe. Später legte er jedoch ein Geständnis ab und erklärte, er habe der Schindler vorgeschworen, daß er ihr in Berlin eine Stelle verschaffen könne und sich selbst auch dort niederlassen wolle. Beide fuhren sie dann nach Berlin, fanden aber dort keine Arbeit und beschloßen deshalb, über Dresden wieder zurückzukehren. Auf der Reise sei beiden das Geld ausgegangen, so daß sie nicht eintrande gewesen wären, den Kaufpreis zu bezahlen. Aus diesem Grunde hätten sie beschloßen, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Tischler habe dann während der Fahrt die Schindler erschossen. Sich selbst zu töten, dazu fehlte ihm jedoch, wie er angab, der Mut. Woher Tischler den Revolver hat, wie und zu welchem Zweck sie nach Dresden kamen, darüber herrscht derzeit noch Unklarheit.

Spanische Attentatspläne. Die die „Chicago Tribune“ aus Madrid meldet, sind vier Syndikalisten, die im Besitze von Bomben und Gangranaren gewesen sein sollen, in Madrid von der Polizei verhaftet worden. Sie stehen im Verdachte, gegen Primo de Rivera und den König Alfons einen Mordversuch beabsichtigt zu haben. Sie hätten bereits eingestanden, an der Ermordung Sol de Villos im Jahre 1924 und an der des Bankiers Gijon etwas später teilgenommen zu haben. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Abenteuerliche Jagd nach einem Räuber. In den ersten Nachmittagsstunden des Mittwoch erregte im Stadtzentrum in Wien die Jagd nach einem Räuber über die Dächer, die von Sicherheitswachleuten, Kriminalbeamten und Feuerwehre durchgeführt wurde, ungeheures Aufsehen.

Der Räuber namens Hofzer, der die Gattin eines Jugenddamenruden in dessen Wohnung überfallen und mit einem Stein auf den Kopf geschlagen hatte, um sie zu berauben, wurde nach einer abenteuerlichen Flucht über die Dächer festgenommen. Der Verhaftete konnte nur mit Hilfe einer Dachstuhl der angefallenen Menge bewahrt werden. Hofzer wird nach Abschluß der Erhebungen dem Landesgerichte eingeliefert werden.

Das Zahlenverhältnis der Geschlechter in der Bevölkerung. Der Volkskommissar des Innern, Belobrodod, machte in der Sitzung des Allsächsischen Volksanwaltschafts, bei der Erörterung der Frage über Familie und Ehe, folgende Angaben über die Höhe der männlichen und weiblichen Bevölkerung in der Bevölkerung: „Nach den Angaben der Volkszählung im Jahre 1920 zählte die Bevölkerungsgruppe, die damals im Alter zwischen 20 und 29 Jahren stand (jezt 27 bis 37 Jahre) 33 v. H. Männer und 66 v. H. Frauen. Die Bevölkerungsgruppe, die damals im Alter zwischen 30 und 39 Jahren stand (jezt 37 bis 46 Jahre) zählte 43 v. H. Männer und 57 v. H. Frauen.“

Ein Güterzug entgleist. Mittwoch gegen 2 Uhr nachts entgleiste aus bisher noch unbekannter Ursache am Staatsbahnhof in Saaz ein aus der Richtung Pilsen in die Station einziehender Lastzug. Die Lokomotive sprang aus den Schienen und fuhr neben ihnen weiter, allerdings mit stark vermindertem Geschwindigkeit. Als der Wochenzug fuhr die Bremsen hart an, wurden die anschließenden vier Waggons aus den Schienen geloben, umgeworfen und fast vollständig zertrümmert. Auch in der Nacht traf von Komotau ein Hilfszug ein, welcher schwere Arbeit zu bewältigen hatte und das Geleise freilegte. Der Materialschaden ist ganz bedeutend und die Frachtdüge erlitten, da der Verkehr nur durch Umleiten aufrecht erhalten werden konnte, größere Verspätungen.

Ausgehobene Falschmünzwerkstätte. Der Wiener Polizei ist es gelungen, kurz nach dem Auftauchen einer Type falscher Banknoten zu 100 Schilling den Erzeuger der Banknoten, dessen Finanzier und eine Hilfskraft zu verhaften und eine wohlausgerüstete Falschmünzwerkstätte auszuheben. Der Erfolg ist um so größer, als bisher von dem Auftauchen einer neuen Falschmünze in der Öffentlichkeit noch gar nichts bekannt war. Der Erzeuger der falschen Noten ist der 37jährige Vertreter der Papierbranche, Eugen Sappei, der Finanzier der 32jährige Obsthändler Erhard Schaffler, die Hilfskraft ein gewisser Franz Sklenar. Die Erhebungen werden fortgesetzt. Nach ihrem Abschluß werden die Verhafteten dem Landesgerichte eingeliefert.

Die Gräfin Bothmer. Ein Gnadengesuch der Gräfin Bothmer war verworfen worden. Die Potsdamer Strafkammer hat heute laut „S. S. am Mittag“ entschieden, der Gräfin Bothmer eine Strafaussetzung von drei Jahren unbilligen.

Das Todesurteil gegen Schröder bestätigt. Nach längerer Beratung in dem Revisionsprozeß Schröder, der wegen Ermordung des Buchhändlers Helling um Tode verurteilt worden war, hat gestern nachmittags das Reichsgericht die Revision Schröders verworfen und das Urteil der Vorinstanz, ohne jede Begründung bestätigt.

Die italienischen Emigranten für das Recht der Italiener und deutschen Minderheiten. Eine von der italienischen Liga für Menschenrechte einberufene Versammlung italienischer Emigranten, denen zum Teil auf Grund des bekannten faschistischen Gesetzes im administrativen Verfahren die Staatsbürgerschaft aberkannt wurde, hat sich mit der Frage der in Italien lebenden deutschen und slowenischen Minderheiten befaßt und folgende Resolution einstimmig gutgeheißen: „Die politischen italienischen Emigranten protestieren gegen die rohen Gewaltakte der faschistischen Bratorianergarden gegen die slowenische Bevölkerung von Görz und Istrien, Italien, die das Ansehen des italienischen Volkes, aus dessen Mitte ein Garibaldi und ein Mazzini, beide Vorkämpfer der Freiheit, hervorgegangen sind, schänden. Die politischen Emigranten versichern die freundschaftlichen Volksminderheiten Italiens ihre aufrichtigen Sympathie und erklären, daß an dem nicht fernen Tag der Befreiung Italiens auch die Tradition der Zivilisiert gegenüber den fremdsprachlichen Volksteilen wiederhergestellt und die Freiheit der Minderheiten die ihnen zugefügten Gewalttaten vergessen lassen wird.“

15. sächsisch-schlesische Klassenlotterie. (Grundzahlen 25 und 36.) 200.000 K: 235025; 30.000 K: 120009; 20.000 K: 161898; 10.000 K: 5798; 15.198; 50825; 42396; 92625; 111796; 116825; 171898; 183725; 201908; 202325; 204498; 211625; 215825; 2000 K: 8225; 6825; 29625; 30125; 30525; 37698; 58398; 65598; 67025; 67425; 72998; 73125; 74025; 90625; 92698; 92698; 106298; 109998; 117925; 127825; 156198; 143898; 151598; 156825; 168898; 173825; 179098; 183498; 200625; 206125; 218625; 220098; 227125; 229998; 237225; 1000 K: 2225; 2598; 13898; 23298; 25298; 26325; 26798; 27798; 34725; 38325; 42625; 44325; 45825; 45898; 49098; 48725; 49398; 49625; 50325; 50325; 55298; 55898; 60125; 60825; 63725; 67198; 67925; 70725; 71898; 73798; 75725; 75898; 77498; 83066; 82225; 83098; 88625; 90498; 91525; 92398; 101698; 101998; 107325; 120098; 128798; 128898; 131098; 122925; 146225; 146098; 147825; 149425; 152225; 159125; 167098; 179025; 180925; 185998; 186025; 189325; 189625; 191398; 196098; 196798; 199425; 200725; 200625; 212925; 214098; 214825; 224066; 221125; 227398; 229725; 230025; 238825; 236425; 236925; 238425.

Der Faust-Film.

Ein Stadtpräsident erschicht auf der Jagd einen Treiber. Ende letzter Woche veranstalteten Herren aus Stein eine Treibjagd in den hiesigen habsburger Wäldern. Dabei passierte dem Stadtpräsidenten von Stein a. Rh. das Unglück, daß er einen Treiber in den Kopf schoß, so daß der Tod sofort eintrat. Der Verunglückte hinterließ Frau und Kind. Der Stadtpräsident wurde noch am nämlichen Tage von den deutschen Behörden, vor denen er sich noch zu verantworten haben wird, verhaftet, dann aber wieder auf freien Fuß gesetzt.

Der schwarze Sonntag. Der Schwesternfilm des „Bohemian“ ist von der Ufa-Filmgesellschaft in Teisbach für die Ufa-Hochschule erworben worden. Der überaus wirksame Film wurde bereits der Zensur vorgelegt und es ist zu hoffen, daß er ohne Kürzungen bewilligt wird.

Von einem Bären getötet. Ein schwedischer Kleinbauer in der Gegend von Uppsala hatte sich mit zwei Hunden auf die Jagd begeben. Nach einiger Zeit kamen die beiden Hunde ohne ihren Herrn in das Dorf zurück und zeigten alle Anzeichen größter Erregung. Als einige Männer den Hund zurück in den Wald folgten, wurde der Bauer vollkommen zerissen aufgefunden. Nicht weit davon lag ein riesiger weiblicher Bär im Verbüßen. Der Bauer hatte ihn mit mehreren Schüssen tödlich getroffen und dem Tier im Ringkampf abgedrückt den Unterleib ausgezerrt.

Früherie am schlechten Tage. Aus Paris wird uns geschrieben: Jüngst wollte Unterrichtsminister Perlot dem Wäldchen in Valenciennes den Namen „Bateau-Bois“ geben. Es gelang aber nicht. Ein altes Fräulein, die ihm überreichte, war, protestierte dagegen, daß junge Mädchen im Schatten von Bateau erziehen werden sollen, der das berühmte: „Einschiffung nach Götter“ gemalt hat. Ähnlich erging es auch dem Anabaptisten in Boulogne-sur-Mer. Man hatte zwischen den beiden Namen Marlette und Saint-Beuve zu wählen. Man wählte den ersten und der berühmte Schriftsteller Saint-Beuve fiel durch. Ein Zoologieprofessor hatte gegen ihn geltend gemacht, daß er mit seinem eigenen Studienmädchen geschlafen. Das fände man den jungen Leuten nicht als Mutter bieten. Man bemerkte aber nicht, daß früher die Zoologieprofessoren von Boulogne-sur-Mer die hübschen Studienmädchen mit solchen Augen ansahen.

Das Scheidungsieber in Amerika. Das Anwachsen der Scheidungen in den Vereinigten Staaten, wie es noch nie vorher beobachtet wurde, läßt sich aus den Statistiken für 1925 erkennen, die soeben die Remorser Handlungskammer veröffentlicht. Niemals vorher hat es in irgend einem Lande so viele Scheidungen gegeben, denn immer zwei amerikanische Ehen unter 13 enden vor dem Gerichtshof. Nach den neuesten Zahlen belief sich die Zahl der Scheidungen im Jahre 1925 auf 1.181.808 gegenüber 1.178.318 im Jahre 1924; die Zahl der Scheidungen ist aber von 170.882 im Jahre 1923 auf 175.485 im Jahre 1925 gestiegen. Dieses Scheidungsieber beschränkt sich auf einige Staaten. In 15 Staaten, darunter in Kentucky, ist eine Abnahme der Scheidungen festzustellen; aber die übrigen zeigen dafür eine um so größere Zunahme, die größte Washington, wo die Scheidungsziffer von 1924 zu 1925 um 25 Prozent gestiegen ist. Viele reiche Amerikaner ziehen es in neuester Zeit vor sich auswärts scheiden zu lassen, besonders in Frankreich, weil das leichter geht und weniger Aufsehen macht. Der Prozentfuß der amerikanischen Scheidungen ist daher noch bedeutend größer, als man nach den offiziellen Ziffern annehmen muß. Natürlich führen die Scheidungsberichte infolgedessen wieder über den wachsenden sittlichen Verfall der Vereinigten Staaten, und wollen besonders die Sitzenlosigkeit der Theaterstühle dafür verantwortlich machen.

Kleinigkeiten vom spanischen Reisetage.

Eine Besonderheit der Bahnen in Andalusien sind die Fenster und Verstellvorrichtungen, die in die Rüge einsteigen. Ein armerlicher Krüppel zeigt seine Stumpfe und rüft die „Caballeros“ und „Señoras“ an, Blinde rorren sich herum, singen eine Strophe und rasen sich weiter. Die Zahl der Blinden in den Straßen der Städte ist erschütternd. Ueberdies sieht man zahllose Menschen mit einem erschrockenen Ansehn, bedroht vom Schicksal der völligen Erblindung. In manchen Städten gibt es „Hypnotisten“, die ihren Erlaubnischein a. f. d. Brust tragen und einen wütenden Kampf mit den nicht hypnotisierten führen. Kinder beteln in Andalusien in frecher und juchender Weise. Dabei keine Spur von der Keuschheit und dem Witz der italienischen Bettelkinder — tengo hambre. Ich habe Hunger, ist alles, was sie zu sagen wissen. Zu Cordoba tragen sie überdies noch: „Non-ideal“ englisch und in einem kleinen andalusischen Stöckchen wird an jeden Fremden ohne Unterschied des Geschlechtes die einschleppende Forderung gestellt: Miñ, muchi! (Fraulein, Geißel).

Außer von Bettlern winnelt es noch von Straßenhändlern. Da kommt der Geizhacker mit den Nichtstunnen. Gegenüber werden durch die Straßen getrieben und gemolten, der Wasserträger schlepp seinen Schand, Kessig und Holzleib, Säulenstrahl, Dist, Kail und Benzol wird ausgegrufen, ausgeschrien, ausgebrüllt, an jeder Straßenecke werden curros (eine Art Bauernkappen, die man auf einen Kopfsetz) in den Händen, der Limpabotta (Schuhmacher) bietet seine Dienste an, Zeitungsjungen schreien aus vollem Hals und Lufe zu irgendeiner Loteria

Es sei vorweg gesagt, daß der Faust-Film der Ufa nicht gemessen werden kann an irgend einem Filmmerkmale, wie sie zu vielen Dutzenden wöchentlich auf den Markt geworfen werden, daß er nicht einmal an der Durchschnittsproduktion der Ufa meßbar ist, sondern einzig und allein an der Aufgabe, die ihm und seinen Schwestern gestellt war. Daß die Ufa, der wir die besten deutschen Filme danken, die bisher überhaupt gedreht wurden, einen schönen, technisch vollkommenen, stimmungsreichen Faust-Film bringen würde, war doch eine selbstverständliche Voraussetzung, und daß Kleinstatisten tatsächlich gelungen sind, kann für die Kritik noch kein Anlaß zum Lob sein. Hätte irgend eine amerikanische Firma eine Verfilmung des Faust angeündigt, man würde nie gespannt, sondern immer nur sehr besorgt gewesen und hätte das Ergebnis dem Ufa-Film nur annähernd die Waage gehalten, wir hätten beinahe an amerikanische Kultur glauben gelernt. Aber die größte und künstlerisch erprobte deutsche Filmgesellschaft, ein Hans Kyser als Verfasser des Textbuches, ein Wurnau als Regisseur, unter den Darstellern Fanninga, Joette Gullbert, Dieterle, Juretzky, Frida Richard, und schließlich zwei neue Sterne, denen ein lauter Ruf vorausging — die müssen alle anders kritisiert werden als die rein technische Mode einer amerikanischen Firma, die heute den Faust nimmt, wie sie gestern die Martha nahm und wie sie morgen auch die Courtes-Händler nehmen wird, wenn sie erst die Beliebtheit des Stoffes erbedet hat. Welche Aufgabe aber war den Künstlern gestellt, die daran gingen, einen für die Zivilisierten geistigen Stoff, den wir uns schließlich schwer ohne das Gefühl vorstellen können, das Goethe ihm gab, für den Film zu bearbeiten? Der sprachliche Gehalt des Goetheschen Textes ist im Film ein für allemal verloren; der Einfall, Gerhart Hauptmann den Text dichten zu lassen, war so geschmacklos wie unzulässig, und man ist froh, daß man von den 700 Versen nun doch verstanden bleibt. Den großen gedanklichen Gehalt der Tragödie, die Fülle der Ideen, die jede Szene Goethes birgt, kann der Film mit seinen Mitteln weder festhalten noch verarbeiten. Das Lebenswerk eines der erhabensten menschlichen Geister läßt sich in Bildern überhaupt nicht fassen, und in zwei Stunden kann es schon gar nicht vorbetrieben. Wohl aber ist der Grundgedanke der zweifelligen Tragödie rein geistlich festzuhalten, denn sie läuft so in Bildern, mit der Handlung und zum Teil durch die Handlung ab. Vom Prolog im Himmel, der den Aufmarsch der Geister bringt, über die Szene im Studierzimmer, den Osterpaziergang, Kierbachs Keller, die Hexentische, die Götterzyklen, die Wolpurgsnacht bis zu den geistlichen Bildern des zweiten Teiles, über die Schöpfung des Donquixotes, die klassische Wolpurgsnacht, das Helena-Drama zu Fausts Erlösung in der freien Arbeit für die Gesamtheit, ist die Idee, ununterbrochen vom Bild, scheinbar geteilt und der Regie, wie der Regisseur hätten sich über Inhalt, Szenenfolge und Lösung nicht die Köpfe zerbrechen müssen. Keine Dichtung Goethes ist so bildgewaltig, keine darum bis heute so theatertreu wie der Faust, in dem der Weltanschauungsbereich des großen Schöpfers sich ansieht konnte, weil er hier eine Welt erst baute. Die Aufgabe des Films aber konnte es nur sein — und das müßte eigentlich jeder Late begreifen — die bildliche, also die geistliche, auf das Auge wirkende Gestaltung der Tragödie zu geben. Auf der Bühne wirkt das Drama durch das Wort und durch das Bild. Dieses wird aber nie so vollkommen sein, daß es ohne das Wort wirken könnte. Nur wenn Auge und Ohr zugleich aufnehmen, wird die Illusion der Bühne wirksam. Man läßt sich ein Drama bei der Wiedergabe gleichsam zerlegen. Auf dem Vortragspult kann uns das

Wort so lebendig, so vollkommen werden, daß wir das Bühnenbild missen können. Da die meisten Menschen besser mit dem Auge als mit dem Ohr aufnehmen, hat es der Film bedeutend leichter. Der bildliche Darstellung folgt die Phantasie willig und das Drama erscheint ohne das begleitende Wort als Handlung, als zusammenhängende Folge von Geschehnissen, die als Ganzes auch Gehaltung einer Idee, eines Problems, einer Weltanschauung sein kann.

Was die Bühne nie meistern kann, was kein Regisseur aus Puppe und Leinwand, auf ein paar hundert Genieerleuchteter Brettern, mit drei Dutzend Statisten hervorzaubern kann, die täuschende, lebenswahre Vorpiegelung wirklichen Geschehens, das kann ohne das Wort, das auf der Bühne erst das Kunstwerk verständlich macht, der stumme Film schaffen. Und hier lag die Aufgabe der Herren Kyser und Wurnau. Von dem wüßte man allerdings schon, daß er bei aller technischen Erfindungsgabe, durch die er ja sogar den Kultur-Analphabeten in Dollarland imponiert, bei allem Verständnis für den Film als eigene Kunstgattung, das Ei des Kolumbus, das jeweils Einfachste, nicht findet. Mit Kyser's Hilfe traute man ihm die Lösung des Faust-Problems im Film zu. Und nun ist man von beiden arg enttäuscht. Sie haben anscheinend nicht gewagt, den Goetheschen Faust zu verfilmen; war er ihnen zu schwer verständlich, zu erhaben, zu wenig publikumswirksam, schickten sie nach Amerika, bangen sie vor dem Fluch der Germanisten? Sie filmten jedenfalls nicht die Tragödie Goethes, sondern die „deutsche Volksoper“. Aber wenn sie das nur genau hätten! Das Volksbuch vom Doktor Faust wäre einen schönen Film, und ein fündiger Kopf hätte hier endlich einmal den historischen Film geschaffen, der uns das Deutschland der Reformationszeit zeigt. Aber das war den Herren von der Ufa wieder zu wenig. Die Götter- und Helena-Oper allein, wie Gounod sie in der Oper benützt hat, genügt ihnen aber auch nicht. Also machten sie's im wahren Sinne des Wortes auf eigene Faust. Sie sorgten bei Goethe, aus dem Volksbuch, von den Bibeltischen und wüßte der Zeit, den sie beschwerten, bei wem noch die Elemente ihres Faust gesammelt. Was herauskommt, ist verflucht amerikanisch, recht sinnlos und lauter Schickel. Es gibt sehr gute, sogar packende und in jeder Hinsicht vollkommene Bilder: einige Festspiele, die Kinderjahren, Gretchen's, fast alle Wephisto-Szenen. Aber die Hauptjude bleibt doch ein maßlos sein solendes Grandiorium von Tenfeldschmüdung, Alchemie, alten Pergamenten und Phialen. Es gibt in diesem Film eigentlich nichts, das nicht reichte, gleichte und Funken sprühte, alle Dinge sind in einen dämonischen Nebel gehüllt, sogar schlichte Felsen tauchen, wie auf den Bühnen die moderne Lohse in Ermangelung echten Feuers raucht. Herr Wurnau macht den Zuschauer wirklich blauen Dunst vor. Daß die Kunststücke mit den feurigen Ringen, den Zorngebirgen, den apokalyptischen Reizern und dem Erzengel, der mit einer feurigen Holographie den Satan bewingt, sehr gefallen werden, ist ohne Zweifel, aber sie sind doch nur Kunst, die darüber nicht hinwegzusehen können, daß die wirkliche Faust nämlich so wenig bewungen ist wie ihn Goethe wirklich bewungen hat. Wie man uns in den Riblungen die Donaufahrt, jene für den Film geradezu prädestinierte Partie des Epos, schuldig ließ, um desto ausführlicher die Schlichtereien in Greis Burg zeigen zu können, so schenkt Wurnau sich die Wolpurgsnacht, an der vor allem der Film seine Lebensberechtigung neben dem Drama erweisen müßte. Aber auch Kierbachs Keller fällt jämmerlich genug aus, die Hexentische, in der Wurnau doch hätte seine Dampf- und Qualttage erproben können, sehen wir nicht, dagegen treten, an-

schmerz aus dem zweiten Teil der Tragödie mit geänderten Namen übernommen, eine Herzogin von Parma mit Gemahl und Hof in den Rahmen der Geschichte, Faust und Wephisto reiten nicht auf Rossen, sondern auf einem Mantel durch die Lüfte wie Hirtel im „Dieb von Bagdad“.

Die Besetzung ist unglücklich. Gösta Ekman ist weder ein alter noch ein junger Faust, sondern das eine Mal ein Gelehrter mit Umhängen, dem man trotz guter Regie den Nachschärfen anmerkt, das andere Mal ein jeder Jungling. Das Gretchen Camilla Horns ist nur ein sehr süßes Mädchen, aber keine tragische Gestalt. Sehr gut ist allerdings der fette Teufel Carl Junnings und ganz ausgezeichnet die Joette Gullbert als Martha.

Als Film unter Filmen mag man das Werk Kyser und Wurnaus gelten lassen und neben den meisten wird er sogar als Meisterstück erscheinen. Gemessen an dem Stoff, den er zu gestalten unternahm, gemessen an den Spitzleistungen der Ufa, vor allem an „Parties“, aber auch an den „Riblungen“, ist der Film ein Versager, und man kann sich nur damit trösten, daß er hoffentlich nicht der letzte und nicht der schwächste Faust-Film bleiben wird.

Emil Franzel.

Kleine Chronik.

Sieben Briefe der Maria Stuart sind in einem schottischen Schloß von Nachkommen des Empfängers, eines hohen Beamten der letzten Königin von Schottland, gefunden worden. Einen dieser Briefe hat Maria Stuart im Alter von 17 Jahren, als sie mit König Franz II. von Frankreich verlobt wurde, in lateinischer Sprache geschrieben. Ein paar andere Briefe stammen aus dem Gefängnis von Wingfield. Die Handschriften sollen demnach an einen amerikanischen Sammler verkauft werden.

Eine Sammlung wertvoller Urkunden zur Vätergeschichte des 16. Jahrhunderts ist mit Hilfe eines namhaften finanziellen Betrages der preussischen Staatsregierung vor dem Verfall ins Ausland bewahrt und der Göttinger Universitätsbibliothek erhalten worden. Es handelt sich um die Akten des Göttinger „Hain“-Bundes aus dem Nachlaß seines Vorsitzenden, des Dichters und Homer-Übersetzers Johann Heinrich Voss. In dem darunter befindlichen Bundesbuche sind 266 Gedichte von den Verfassern eigenhändig niedergeschrieben worden, von denen 36 von Hölder, 9 von Christian von Stolberg, 19 von Friedrich Leopold von Stolberg, 31 von Voss und 29 von Boie stammen. Außerdem enthält die Sammlung noch das von Voss angelegte Bundesstatutenbuch und das sogenannte Journal, in das die Verfasser und die Titel der auf den Bundesfestungen vorgelesenen Gedichte eingetragen wurden.

Die Mutige Eisenbahn. Der zwischen Polen und Danzig verkehrende Schnellzug stieß in der verlassenen Nacht auf eine Lokomotive. Der Postwagen und zwei Waggons des Schnellzuges wurden schwer beschädigt. Postkoffer und ein Eisenbahnbediensteter erlitten teils schwere, teils leichte Verletzungen. — Die römische „Tribuna“ meldet, daß bei Francavilla Fontana in Süditalien ein Zug wegen Unregelmäßigkeit der Geleise entgleiste, gegen ein Wäldchen anstieß und es zerstörte. Zwei Kinder des Bahnwärters wurden unter dem Geröll begraben, aber mit leichten Verletzungen wieder herbeigeholt. Von Fahrgästen wurden 11 Personen verletzt.

Ein Unglück am Bärenzwinger. Im Zoologischen Garten von Stockholm ist ein Bär dem fünfjährigen Tochterchen des bekannten Sängers Portell die Hand ab, als die Kleine ein Stück Brot durch den Zwinger reichen wollte. Als das Andernstücker ein Bärchen zu Hilfe kamen, war das Unglück bereits geschehen.

gorda (eigentlich die Lotterie) werden unaufhörlich angeboten. Der Lärm, der in spanischen Städten auf der Straße herrscht, ist überhaupt nicht zu beschreiben. Autos, Straßenbahn, Ekelgeschrei, Brüllen, Lachen, Himmeln, Klappern, Rasseln, Pfeifen — eine tolle Hölle. Dabei ist es ganz gleichgültig, ob die Uhr zwei mittags oder zwei nachts zeigt. Als wir einmal, müde von einem Ausflug in die Sierra Nevada heimkehrend, in Granada doch schlafen wollten, ließen wir uns ein anderes Zimmer anweisen. Es ging in den Patio, in den schönen, stillen, palmen-geschmückten Patio. Aber nach dem Abendessen schenken sich drei Caballeros in diesem Patio, drei schöne, hübsche, jüwelen-geschmückte Venozas in schwarzen Seidenkleidern, Kamm und Mantilla (sie sehen immer wie Theaterfiguren aus). Und bieten ein kleines Schwätzchen. So von elf bis zwei. Die eine läßt in jedem internationalen Redemalch Weltmeister werden müssen. Melancholisch plätscherte der Springdrummen dahinschweben — die Postle des Patios war mir für einige Zeit verfallen.

Nach solchen halbdundelhaften Nächten — eine Wäldchenwacht an der Abria ist noch eine Bombe dauchen — schaut sich der Europäer nach einem Frühstück. Eine unüberwindliche Schwierigkeit in spanischen Städten. Mit vieler Mühe erlangt man um neun Uhr im Kaffeehaus etwas, was Café con leche (Milchschokolade) heißt, warm ist und nach Bod schmeckt. Dazu gibt es sechs, acht, auch zehn Süßchen Juder. Oder eine chocolata espagnola, süß, süßer, am liebsten mit Kamm und Kaffeebohnen. Kein Gebäck. Man kauft in die Hände (diese orientalische Art des Kaffees hat sich in ganz Spanien erhalten) und verlangt etwas zu essen. „Manequillos“? Wir bezahlen, schließlich haben wir auf alles ja gesagt. Dann kommt ein Riesentat gerösteten Weichbrotes mit einer unbeschreiblich ranzigen Butter und geerdetem Käse. Soust ist nichts zu bekommen. Das Essen (reines Rauhbräuterei, Fleisch,

Fleisch und nochmals Fleisch) bietet überhaupt manche Überraschungen. Friedlicher Kolobrotten wird mit Knoblauch, Paradies, Zwiebel und Paprika zubereitet, bis auf Bamillois wird so ziemlich jedes Gericht mit Knoblauch verfeuert und die Semmeln (oder etwas Ähnliches) sind mitunter in Öl gedaut. Trotz diesen die Eier, die bei keiner Mahlzeit fehlen. Jeden Tag fragt der Kellner gewissenhaft: Como quieren ustedes los huevos? — Wie wünschen Sie die Eier? Dann kann man wählen: Spiegelleier, gefochte Eier oder die käuflichen tortillas (Eierpaste) mit Zinken, mit Kartoffel, mit Speck, mit Kräutern. Wahrscheinlich kann man in den „Engländer“-Sociedad auch auf europäische Weise essen, aber uns waren die einheimischen — Hotels gerade teuer genug. Also wünschen wir uns an Waschlischen, die einen Abfuß in einen Kübel vorzürchen, aber meistens durchlässige Waschlischen haben, so daß das Wasser während der Prozedur davonläuft, und schliefen auf Matrassen, die mit Wolle gefüllt waren — bei 52 Grad im Schatten. Für diese Verhältnisse (Zimmer, Mittag- und Abendessen) bezahlten wir 12 bis 18 Pesetas (1 Peseta sind 110 S) für Tag und Person. Denn Spanien ist teuer. Nicht nur für die Fremden, sondern wie ein Besuch des Marktes und ein Blick in die Schaufenster leicht beweist, auch für die Einheimischen. Trotz dieser teuren Preise und vielerlei Inzengen wird überall die besondere Billigkeit in Reklamen und sogar in den Titeln gepriesen. „A la verdader Baratura“ (zur wahren Billigkeit), „Al gran Barato“ heißen die Geschäftsläden oder „A las tres B, — bueno bonito — barato“, zu den drei B, gut, schön, billig. Und vor „Gongos“, Gelegenheitskäufen, kann man sich überhaupt nicht retten.

Der die Andalusierinnen als schön verzeichnen hat, hat ihnen bitter Unrecht getan. Sie sind zwar nicht schön, aber dafür sind sie dick. Reifens sogar plump, schwerfällig, gewaltig und können sich mit ihren lasthaften Schwestern nicht messen. Aber

sie haben Augen im Kopf wie die Feuerzöber und ein Lächeln und Bücken über dem Köcherband, die man die Schönheit aufwiegen. Auch in der Handhabung von Schminkeflöpfen und Pude quast sind sie wohlverfahren und von mancher dieser Schönen, die würdig und gewichtig unter der schwarzen Mantille daherschreitet, logte man in Wien: Da ist wieder einmal eine ins Weiblichste gefallen. Wenn man am Samstag Abend die Sevillaner „Carmen“, die Arbeiterinnen der Tabakfabriken auf die Straße strömen sieht, ist man gewiß enttäuscht. Raum ein hübsches Gesicht. Aber fast Alle, auch die alten und die häßlichen, sind mit Knurr gelleidet und gekramt. Und tragen eine Wamme im Haar und ein Lächeln auf den Lippen —

Wenn aber der Bericht über die Schönheit der Andalusierinnen arg Uebertreibung bedeutet, der „hohe Spitzer“ ist nicht nur Legende. Die Freundschaft, die sie dem Fremden entgegenbringen, die Bereitwilligkeit zu helfen, Auskunft zu erteilen, die Liebenswürdigkeit des Gesprächs, das Alles hat nie jenen kalten Stach ins Servile, der bei anderen Nationen so verlegend wirkt. Einfache, von Bildung und Kultur recht weit entfernte Menschen zeigen eine schlichte Würde, eine echte Vornehmheit des Benehmens, die immer von neuem überrascht. Dabei fehlt jede Künstlichkeit, die Umgangsformen sind gemächlich und die Gesprächigkeit schon durch die allgemeine Anrede: Mombro! (Mann) ausgeschlossen. Mombro spricht der Schaffner den Fahrgast, der Kellner den Seiner, der Vater den Sohn und der Sohn den Vater an. Es ist Anrede, Auf- ruf, Anfeuerung. Der Schaffner trägt übrigens im Dienst entweder die Zigarette oder doch mindestens als Ersatz den Zohnstocher zwischen den Lippen, klopft den Anderen auf die Schulter, wenn er die Rekruten kontrolliert. Trotzdem geht die Welt nicht unter — vamos, hombres, vamos! Es geht auch so.

Maria Reutter.

Volkswirtschaft.

Die Teuerungszulagen für die Provisionisten der staatlichen Montanbetriebe.

Im sozialpolitischen Ausschusse am 30. November wurde bei der Beratung des Initiativentwurfes nach Weitergewährung, der den Provisionisten in den staatlichen Bergbaubetrieben eingeführten Teuerungszulagen folgender Antrag des Gen. Faub einstimmig angenommen:

Der sozialpolitische Ausschuss fordert die Regierung auf die interministeriellen Verhandlungen über die Gewährung der Teuerungszulagen der Provisionisten der staatlichen Bergbaubetriebe mit Beschleunigung durchzuführen und dem Parlament binnen 14 Tagen eine die endgültige Regelung dieser Zulagen beinhalten Vorlage zu unterbreiten.

Der größte Warenhauskonzern des Festlandes.

Durch den Verkauf der Berliner Warenhäuser der Firma A. Jandorf und Co. wird die Firma Dermann hier zum größten Warenhauskonzern des Festlandes. Die Firma beschäftigt von nun an 16.000 bis 18.000 Angestellte, davon in Berlin allein 11.000 bis 12.000. Der hier-Konzern umfaßt nunmehr 19 Warenhäuser, davon zehn in Berlin, fünf Fabrikationsbetriebe, 30 Anlaufgeschäfte, sechs Engros-Häuser und vier Einkaufshäuser außerhalb Berlins.

Um die Ratifizierung des Achtstundentages.

Die Bezirksvereinsleitung der dem Allgemeinen Arbeiterverband (G.A.) angeschlossenen Gewerkschaft des Seinedepartements und der umliegenden Departements haben in Paris eine Sitzung abgehalten, in der sie, nachdem Generalsekretär Jouhaux über die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag gesprochen hatte, eine Entschliessung annahm, in der sie gegen die Obstruktion, die der Senat der Durchführung der berechtigten sozialen Erfordernisse entgegensetzt, protestieren und die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag fordern mit dem Hinweis, daß die Ratifizierung dieses Abkommens bereits am 8. Juni 1925 ratifiziert habe, während der Senat nach 16 Monaten diese Ratifizierung noch nicht ausführen konnte. Auch aus Bordeaux, Limoges und anderen Departementshauptstädten wird von ähnlichen Versammlungen berichtet, die sich in gleichem Sinne ausgesprochen haben.

Kampfanzeige der belgischen Metallarbeiter.

Der Zentralverband der belgischen Metallarbeiter beschloß, Samstag den Kampf gegen die Industrie aufzunehmen, die durch den Zentralverband der Industriellen die Erklärung unterzeichneten, jede Erhöhung der Löhne zu verweigern. Man sieht schwere Lohnkämpfe voraus. Auf der anderen Seite haben diese in Brüssel versammelten Beamten und Angestellten eine Erhöhung ihrer Gehälter gefordert.

Devienturie.

Prager Kurse am 2. Dezember.

	Gold	Silber
100 holländische Gulden	1348.50	1354.50
100 Reichsmark	891.50	895.50
100 belgische Belgas	469.—	472.—
100 Schweizer Franken	951.—	954.—
1 Pfund Sterling	163.27 1/2	164.47 1/2
100 Lire	144.42 1/2	145.82 1/2
1 Dollar	33.65	33.95
100 französische Franken	127.30	128.70
100 Dinar	53.45	53.95
10.000 magyrische Kronen	4.60 1/2	4.75 1/2
100 polnische Bloth	371.50	374.50
100 Schilling	476.—	479.—

Unter dem Ausnahmegesetz.

Vor wenigen Wochen besuchte ich im Berliner Birchow-Krankenhaus den Betreuer der Berliner Arbeiterbewegung, den Genossen Ferdinand Ewald, der am 26. November seinen 80. Geburtstag feiert. In meinem Gedächtnis leben noch die starken Eindrücke, die ich von den Berliner Wahlberechtigtenwahlen 1883-84 erhielt, und der erhebenden Stunden gedenkend, die mich eng mit der Berliner Arbeiterbewegung verbunden haben, werde ich in unserem tapferen Genossen Ewald die Erinnerungen an die ereignisreichen Kommunalwahlen der Wahljahre, die schließlich fünf Genossen in die Stadtverordnetenversammlung brachten. Mit wehmütvoller Stimme sagte Ewald zu mir: Wenn Sie etwas über mich schreiben, so nennen Sie mich den Vetter von den ersten Pfaffen!

In den ersten Jahren des Ausnahmegesetzes fand Ferdinand Ewald im Mittelpunkt der sozialdemokratischen Bewegung Berlins. Vor mir liegt ein Gruppenbild vom ersten Berliner Geheimbundprojekt im Jahre 1880. In der Mitte der Angehörigen sitzt der Begründer Ferdinand Ewald. Die meisten Personen waren der Geheimbünde, verbotener Sammlungen und der Verbreitung des bürgerlichen „Sozialdemokrat“ beschäftigt worden. Sie mußten wegen Mangels an Beweisen freigesprochen werden — und dennoch hatten sie einen Geheimbund gebildet, und die Hauptangehörigen gehörten dem Zentralkomitee der Partei an. Jeder Stadtdistrikt Berlins war durch einen Vertrauensmann vertreten, und in 20 Stadtdistrikten bestand eine Organisation. Schon Ende 1878 waren die Genossen aus sechs Wahlkreisen zusammengerufen und hatten ein Komitee mit der Aufgabe eingesetzt, die Unterstufungs-

Gerichtssaal.

„Internationale Gäste“ beim Zokolongkongress in Prag.

Eine kleine Kommission an den Zokolongkongress in der Hauptstadt des Tschechoslowakischen Staates bei der Verhandlung, die gestern vor dem Reichsgerichtsenat unter dem Vorsitz des OGHK. Boudok in Prag II. stattfand. Der Zokolongkongress, der im Ausland auch genügend mit einer geeigneten Propaganda angekündigt war, hatte — vielleicht als Trost für die angeblich beleidigten und daher nicht erschienenen Italiener — eine ganze „Reihe“ internationaler Diebe nach Prag gelockt. Die Polizei hatte während dieser Zeit nicht weniger als 25 internationale Diebe dingfest gemacht, darunter auch eine Diebgesellschaft aus Warschau, bestehend aus dem Herren Alexander Smolny, der bereits zehnmal wegen Taschendiebstählen vor Gericht stand, Herrn Koppel Grünspan, der trotz seiner Jugend von 23 Jahren auch bereits früher einmal schon ein Jahr wegen der Verweigerung der Protonotaria Mein und Dein im Kriminal saß, und endlich Herrn Nathan Schwarz, gleichfalls aus Warschau, der sich zur „Kur“ nach Karlsbad begeben wollte, dem aber während des Abtritts im Hotel „Prizhal“ in Prag auch das Malheur passierte, jemandem anderen irgendwo in Prag die Brieftasche herausgezogen zu haben. Damit keine Rationalität etwa beleidigt sei, hatten die drei Gauner, der erste ist ein waldschweizer Pole, die beiden anderen polnische Juden, auch Verbindung mit einem Tschechen, dem Bruder eines abgeleiteten Taschendiebes, der augenblicklich irgendwo in einem Kriminal auch zur „Kur“ weilt. Gestohlen hatte die Gesellschaft meistens auf Bahnhöfen, ferner beim Begräbnis des Abgeordneten Kämec. Durch Zeugenaussagen wurde der Diebstahl einer silbernen Uhr im Werte von 1000 K, einige Portefeuilles und Brieftaschen mit dem Inhalt von circa 100 K, 800 K, der Diebstahl einer goldenen Schloßhantel-Uhr im Werte von 5000 K festgesetzt, (ein Teil der Beschädigten, unter denen sich auch der Senator Koukal befand, konnte durch das bei den Dieben vorgefundene Geld, teilweise entschädigt werden). Das Verfahren gegen Schwarz wurde angehängt, die ersteinständige, trotz des Prozeses des Verteidigers Dr. Fleischmann, diesem neuen, separaten Verfahren, auf Antrag des Staatsanwaltes Dr. Trost angehängt. Sowohl Smolny wie auch Grünspan leugneten den größten Teil der ihnen zur Last gelegten Diebstähle, die sie auf der Polizei eingestanden hatten. Beide Angeklagte führten laute Klage gegen die Polizei in Prag, von der sie angeblich solange geschlagen wurden, bis sie alles zugaben und das Protokoll in der ihnen fast fremden Sprache unterschrieben. Der eine Anwalt, Koppel Grünspan mußte von den beiden anderen in den Saal getragen werden, er konnte noch heute nicht auf den Füßen stehen und beschuldigte die Prager Polizei, derartig geschlagen worden zu sein, daß er heute weder gehen, noch stehen könne. (Wir haben solche Aussagen von Angeklagten leider schon wiederholt vor Gericht gehört.) Das Urteil lautete für Alexander Smolny auf 2 1/2 Jahre verhöferten Kerker (die Strafe, welche der Angeklagte trug, befahl OGHK. Boudok dem Smolny sofort nach der Verhandlung wegzunehmen, weil sie vom gestohlenen Gelde stammten), Koppel Grünspan erhielt, wahrscheinlich weil er jünger ist, und noch nicht so oft vorbestraft, und ihn die Strafe vielleicht besser wird, sogar drei Jahre verhöferten Kerker. Beide Angeklagten wurden des Landes verwiesen. Gegen das Strafausmaß für Grünspan meldete der Gegenseitige Dr. Edelstein Berufung an.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Literatur.

Angestellten-Kalender 1927. Unentbehrlich für jeden Beamten und Angestellten ist der im Verlage der Buchhandlung Robert Wantoch in Turn-Teplitz (eben im 6. Jahrgang) erscheinende, vom Zentralverband der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr, Dr. Zepko-Schwan, herausgegebene Angestellten-Taschenkalender 1927. Aus dem überaus reichen Inhalt dieses am eingeführten Taschenbuches ist außer dem gebräuchlichen Kalenderinhalte u. a. besonders hervorzuheben: Die Angestellten im Wirtschaftsleben. — Die Bildungsarbeit der Gewerkschaften. — Das Reisen in früherer Zeit. — Das Wichtigste aus dem Vereins- und Versammlungswesen. — Vorschriften über die Beschäftigung (Anstellung) ausländischer Staatsangehöriger in der Tschechoslowakei. — Wichtige Bestimmungen für Mieter. — Erste Hilfe bei Unglücksfällen. — Verzeichnis der Jahrmärkte. — In- und ausländische Adressen, Tarife, Tabellen, Tagebuch u. a. Der 26 Seiten starke Kalender ist geschmackvoll in schmiegsames Gousseline gebunden und mit Goldprägung versehen. Jeder Kalenderkäufer ist kostenlos mit 1000 Kronen gegen Unfall versichert. Preis wie im Vorjahre 7 Kronen, was ganz außerordentlich billig ist. Der inhaltreiche Kalender, der tatsächlich ein unentbehrliches Handbuch von dauerndem Werte darstellt und jedem Intellektuellen wärmstens empfohlen werden kann, ist erhältlich in allen Buchhandlungen und Zeitungsercheinungen oder gegen Voreinsendung des Betrages nebst 1 K für Porto (zu Briefmarken) direkt beim Kommissionsverlag Robert Wantoch in Turn-Teplitz in Böhmen.

Kunst und Wissen.

Das Konzertbuch. Ein überaus praktisches Handbuch für den Konzertbesucher ist neben bei der Musikischen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erschienen. Die besonnenen Vorträge dieses wertvollen Sammelwerkes sind populär, also gemeinverständlich und schreibweise, die es auch dem musikalisch nicht vorgebildeten Laien ermöglicht, seinen Inhalt mit Augen zu genießen, und Handlichkeit, die es gestattet, daß das Buch als richtiger Konzertführer dem Musikgenießenden in den Konzertsaal begleitet. Inhaltlich ist das Buch für den Konzertsaal das, was die bekannten Opernführer für den Opernfreund bedeuten. Es bringt wertvolle, ebenso sachlich wie sorgfältig geprüfte Einführungen in die wichtigsten Werke der Konzertliteratur. 50 Komponisten mit 216 tonidischerischen Werken sind in diesem Sinne im ersten Hauptabschnitte des Buches ausführlich behandelt; ein zweiter Abschnitt bringt die Charakteristiken von weiteren 117 Komponisten und ihren hauptsächlichsten Werken, soweit sie im Hauptabschnitte nicht Berücksichtigung finden konnten. Es ist das Verdienst der bekannten deutschen Musikwissenschaftler Paul Schörs und Martin Friedland, mit diesem Konzertbuche ein wirkliches Bedürfnis des konzertliebenden Publikums befriedigt zu haben; daß sie ihre mühselige Arbeit bei aller schärfsten Vollständigkeit der Besprechungen auch mit echt deutscher Gründlichkeit bewirkt haben, macht ihr Konzertbuch auch für den Fachmusiker wertvoll. Ein besonderer „Anhang“ enthält die Erklärungen der in dem Buche benutzten musikalischen Kunstausdrücke, wodurch sein belehrender und bildender Wert erst doppelt gewahrt ist. Da dieser Konzertführer vorläufig nur die instrumentale Konzertmusik behandelt, ist zu wünschen, daß bald auch sein zweiter, der chorischen Konzertmusik dienender Teil erscheinen möge. —ef.

Herausgeber Dr. Ludwig Czsch.
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehnert.
Für den Druck verantwortlich: D. Holl.
Druck: Deutsche Verlags-A.G. Prag.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Freitag, 7 Uhr abends, Gastspiel Erik Enderlein: „Paganini“ (Seriennummer 25-1). — Samstag, 7 Uhr, Vorstellung zu Gunsten der Deutschen Musikakademie. — Sonntag, 5 1/2 Uhr, Gastspiel Erik Enderlein — Josef Wanda: „Die Weiserfinger von Kärnten“ (24-4).
Kleine Bühne. Freitag Kulturverbandsvorstellung: „Kollege Crampton“. — Samstag Premiere: „Die zerbrochene Leiter“. — Sonntag, 8 Uhr: „Der Mensch im Käfig“. 7 1/2 Uhr: „Die zerbrochene Leiter“. — Montag, Pantomimenvorstellung: „Kollege Crampton“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.
Sozialdemokratische Studentengruppe. Freitag, den 3. Dezember, 8 Uhr abends, im Parteisaal der Buchdruckerei (ein Vortrag über den Sozialen Arbeitervereins) Monatsversammlung. Es scheinen Pflicht.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

KINO-PROGRAMM
Vom 3. Dezember bis 9. Dezember 1926

Wran Urania-Kino
Unzuges deutsches Kino Prag. Tel. 4329
„Panzerkreuzer Potemkin“ „Ihre kleine Maja für“ mit Guna Tolmas.

LIDO 110
Au dem Klempnerball Lustspiel in 2 Akten.
„Unter dem Stefansturm“ Drama in acht Akten.

Wo verkehren wir?

Café Continental, Prag-Graben
Goldenes Kreuzel, Prag-Neiazanta.

Gastwirtschaft „Lidový dům“
der Genossenschaft „Ganymed“
Tägliche Konzerte PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Fochova 27.
Unser Stammtisch

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
Gesellschaft m. beschr. Haft.
empfehlen sich den p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckarten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitungsdrucken, Katakaten, Mitglieds-Listen, Einladungen, Paketen, Flug-schriften, Faktura, Briefkopfe, usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
Tischlergasse Nr. 6

frage zu regeln, die Wahlkreise neu zu organisieren und die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen. Die Richter waren damals über die vielen Polizeigriffe sehr empört. Der Untersuchungsrichter leitete die Untersuchung mit großer Unparteilichkeit und nahm nach der Freisprechung mit Dank des Gruppenbild der Angeklagten an. Diese charakteristische Tatsache aus der ersten Zeit des Ausnahmegesetzes verdient im Gedächtnis festgehalten zu werden.
Unter dem 13. Feber 1888 wird die Anklage gegen Ewald und die Führer der Berliner Hochvereine erhoben, weil sie angeblich in diesem Verein „Politik“ getrieben haben und miteinander in Verbindung getreten sind. In Wirklichkeit hielten sie in den Hochvereinen nur verschiedene gewerkschaftliche Forderungen, wie die gesetzliche Abschaffung der Sonntagsarbeit und die Einführung eines gesetzlichen Normalarbeitstages, auf. Der überreife Staatsanwalt denunzierte die Selbsthilfe der Genossen als „politische“ Tätigkeit, sobald sie irgendwie mit „historischen Ereignissen“ oder mit „politischen Parteien“ verknüpft war. Hinter den harmlossten Hochvereinsangelegenheiten witterte er sozialdemokratische Betätigung, so, er leitete die sozialdemokratische Gefinnung einiger Angeklagten schon aus der Tatsache ab, daß die Genossen als Dissidenten bezeichnet waren. Die Angeklagten wurden in zwei Instanzen zu keinen Geldstrafen verurteilt, die Schließung zweier Hochvereine wurde in letzter Instanz aufgehoben. Ewald hatte eine kraftvolle Gewerkschaftsbewegung ins Leben gerufen und tausende von Berliner Arbeitern wirkten am nützlich in den Hochvereinsvereinen als Kampfbewegungen organisierte Arbeiter.
Das Jahr 1888 sah eine gesteigerte politische Tätigkeit für die Sozialdemokratie. In dem Arbeiterwahlkomitee zur Erzielung volkstümlicher

Wahlen“ rührte sich Ferdinand Ewald wieder besonders stark. Diese Wahlen waren Ende Dezember 1888 abgeschlossen und endeten mit dem Siege von Singer, Zupauer, Ewald, Görtz und Herold. Ewald half dann mit nie ermüdender Energie „Arbeiter-Bezirksvereine“ und „Bezirksvereine des werktätigen Volkes“ gründen. Bald bildeten elf Arbeiter-Bezirksvereine und zwei Bezirksvereine des werktätigen Volkes in Berlin auf. Der christliche Ewald bekam es aber bald satt, keine sozialdemokratische Ueberzeugung unter dem harmlosen Titel eines Arbeiterparteilers zu verhehlen. Er bekannte in Robmanns Salon: „Wir wollen bei den nächsten Reichstagswahlen offen Farbe bekennen. Ich sage frei heraus: Ich bin Sozialdemokrat!“
1884 sind Reichstagswahlen in Sicht. Arbeiterbezirksvereine von Roabit und Wedding schwärmen aus. Ewald ist unter ihnen. Die Ausflügel betreten geheim über die kommenden Reichstagswahlen. In den Osterfeiertagen strömen Arbeitertrupps nach der Jungfernhöhe und halten geheime Versammlungen ab, um wichtige Wahlvorbereitungen zu treffen. Da und dort hießen die Arbeiter auf ihren „Landpartien“ rote Fahnen. Am 9. April tagen die Berliner sozialdemokratischen Arbeiter an sechs verschiedenen Orten in geheimen, sogenannten „Korpora“ Versammlungen. Jede Versammlung betrat einzelnen Wahlkreise ist von zwei bis dreihundert Vertrauensmännern besetzt.
Am 13. Dezember 1884 wogt in der Norddeutschen Brauerei ein Meer von Menschen unruhig hin und her. Alle hatten erwartungsvoll des Wahlergebnisses des sechsten Berliner Wahlkreises. „Nichtausgang frei“ gebietet der überwachende Polizeikommandant. Ewald bemüht sich, den polizeilichen Anordnungen Widerstand zu leisten, und jagt Auer will ihn dabei unterstützen. Er bittet ums Wort

— und da löst der Polizeikommandant die Versammlung auf. Die ungeheure Menschenmenge flüchtet zurück und schlägt dann mit elementarer Wucht zur Tribüne hinauf. Ein Antrag von Biereläsem fällt auf die Tribüne herab. Jitternd — ein Bild des Jammers — steht der Polizeikommandant da. Nun retten Ewald und Auer mit Lebensgefahr den tapferen „Soldaten“ aus der empörenden Menge und drängen ihn durch ein Hintertürchen glücklich zum Saale hinaus.
24 Stunden später hält Ewald den Antwortungsbericht in der Hand. In später Nachstunde verläßt er Berlin und fährt vom Potsdamer Bahnhof der neuen Heimat zu. Ein Hoch der Genossen hallt durch die Wahlhofsäle — und der Ehrenfolger Preußens, der mit dem gleichen Zuge nach Potsdam fährt, vernimmt sich. Ironie der Geschichte! Kronprinz Friedrich hält das sozialdemokratische Hoch für eine ihm erwünschte Huldigung.
Am 13. Juni 1885 wird der Hofprediger Stöcker vor Gericht von Ewald um seinen politischen Ruf gebracht. Zöcker hat am 24. Jänner 1885 vor dem Berliner Schöffengericht unter Eid erklärt, daß er an diesem Tage den Arbeiterführer Ewald zum erstenmal sehe. Aber schon am 8. Jänner 1883 hatte Ewald mit Stöcker auf der gleichen Tribüne gestanden, und anderthalb Jahre vorher hatte Ewald in einer Versammlung, von Stöcker Anhänger beobachtet, Stöcker um Schwur gebeten. Dieser erschütternde Fall mußte sich dem Hofprediger einprägen haben. Zöcker verneinte jedoch vor Gericht kurz und bestimmt die Frage: „Kennen Sie Ewald?“ Zöcker konservative Anhänger Stöckers waren durch diese falsche eidliche Aussage in ihren Glauben an den frommen Gottesmann irre geworden. Ewald hat die politische Unaufrichtigkeit Stöckers für alle Zeiten vernichtet. — R.